Kattowitz, den 29. Oktober 1932 Nummer 1



Bezugspreis: monatl. 0,80 zł. vierteljährlich 2,40 zł zuzügl. Postbestellgebühr. Einzelnummer 0,25 zł. Bestellungen a. d. Geschäftsst.

Der „Oberschlesische Landbote“ erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chełm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. 300035.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: laut Tarif. Anzeigenaufträge sind an die Geschäftsstelle zu richten. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nr. wird keine Gewähr übernommen.

Der Dorfmusikant

Warum sammeln Sie?

Wenn gesagt wird, die Phantasie sei die innere Triebkraft der Sammelleidenschaften in ihren vielfältigen Spielarten, so ist damit schon der spielerische Geist dieser Erscheinung gekennzeichnet, der freilich den Sammlern selbst nicht nur nicht bewußt wird, sondern sich sogar unter der Maske strengsten Ernstes verbirgt, wie jede Komödie, die etwas vorstellen will, was in Wahrheit gar nicht da ist. Aber nur dadurch, daß sie sich selbst so ernst nimmt, kann sie ihre Aufgabe erfüllen.

Wenn man an Sammler verschiedener Art die Frage richtet, warum sie denn Briefmarken, Photographien, Ansichtskarten, Tabakspfeifen, Spazierstöcke, Hosenknöpfe (auch das gibt es) sammeln, wird man in neunzig Prozent aller Fälle hören, daß sie den eigentlichen Grund selbst nicht kennen. Das Sammeln ist ihnen Selbstzweck, gewährt ihnen an und für sich, ohne besonderes Zweckbewußtsein, einen besonderen Genuß, den ihnen nichts auf der Welt ersetzen kann. Nun muß man natürlich zu unterscheiden wissen zwischen den Sammlern, die mit ihrer Tätigkeit einen künstlerischen, wissenschaftlichen oder kaufmännischen Zweck verbinden und jenen, die aus bloßer Leidenschaft, um nicht zu sagen Manie, sammeln. Nur diese letztgenannten bieten Beispiele für unsere Betrachtung, denn die ihres Zweckes bewußten Sammler — auch solche, die irgendeinem Ideal zuliebe sammeln — sind nur zum Teil oder gar nicht von jener merkwürdigen Leidenschaft besessen, die den betreffenden Menschen zwingt, Gegenstände einer bestimmten Art anzuhäufen, weil ihn eine enge Beziehung mit ihnen verknüpft, von der er selbst nichts anderes weiß, als daß sie eben da ist.

Um auf den vorhin erwähnten Fall von den Knöpfen zurückzukommen: der Mann, der diese so

banalen Dinge sammelt, ist ein sehr bekannter reicher Engländer, dem nicht etwa ein historisches Interesse diese merkwürdige Leidenschaft eingibt; seine Sammlung ist durchaus unwissenschaftlich, enthält nur ganz wenige antike oder sonstwie bemerkenswerte Stücke; sie setzt sich im Gegenteil hauptsächlich aus solchen Knöpfen zusammen, die er findet, oder die man ihm in gebrauchtem Zustand schenkt. Im Jahre 1925 soll er nicht weniger als 740 000 verschiedene Knöpfe in allen Größen und Farben und aus aller Herren Länder besessen haben.

Wer vermag in das Geheimnis einzudringen, das solcherart vernünftige Menschen Manieren annehmen läßt, die fast närrisch anmuten? Wer kann das Vergnügen an einer Vielheit von Gegenständen begreifen, die für niemand anderen auf der Welt einen Pfennig, für den Besitzer aber ein unschätzbares Vermögen wert sind?

Die große Mehrzahl aller Sammler aus Leidenschaft setzt sich wohl aus Philatelisten zusammen; es ist ja in diesem Fall nicht ganz leicht, den kommerziell eingestellten Sammler von dem „idealen" Sammler zu unterscheiden, da heute Briefmarken einen Welthandelsartikel darstellen. Aber oft genug kann man gerade unter diesen Sonderlingen die merkwürdigsten Käuze finden. So lebt in Budapest ein Mann, der seinen Stolz und sehr viel Geld dareinsetzt, ungarische Briefmarken nach Stempeldaten geordnet zu sammeln, und zwar eine von je einem Tag aller Jahre seit 1900. Man sagt, daß er drei Jahrgänge bereits komplett habe.

Die Liste der kuriosen Sammler ließe sich beliebig erweitern, aber noch wissen wir kaum, wie wir aus dem reichsten Material allgemeine Schlüsse auf die Natur dieser so merkwürdigen menschlichen Eigenart ziehen können, denn die Sammelleidenschaft ist ohne Zweifel eine der geheimnisvollsten, wenn auch harmlosesten Verirrungen des menschlichen Geistes.

Was in der Welt geschah

Ehrendoktor Ulitz. Die Universität zu Breslau hat den Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes in Polnisch-Oberschlesien, Otto Ulitz, zum Ehrendoktor ernannt. In der Urkunde heißt es, daß Ulitz diese Würde verliehen erhalte, weil er sich mit aller Kraft dafür eingesetzt habe, daß ein Minderheitenrecht ein allgemeiner europäischer Rechtsbegriff geworden sei.

*

Das Wunder von Konnersreuth. Die neueste Ausgabe des „Konnersreuther Sonntagsblattes" bringt die Aufsehen erregende Mitteilung von einem Beschluß der diesjährigen bayerischen Bischofskonferenz, Therese Neumann, die „Stigmatisierte" von Konnersreuth, zu einer Untersuchung in einer Universitätsklinik aufzufordern. Wenn Therese Neumann oder ihre Eltern auf die Aufforderung der Bischöfe nicht eingingen (gezwungen kann sie nicht werden), werde sich die katholische Kirche nicht weiter mit Konnersreuth beschäftigen, weil ihr die Möglichkeit der Ueberprüfung genommen sei.

*

Von der Pyramide gestürzt. Der Amerikaner Rand Herron, ein Mitglied der deutsch-amerikanischen Himalaya-Expedition, ist beim Abstieg von der Großen Pyramide in Gizeh ums Leben gekommen. Herron, ein geübter Alpinist, befand sich, nachdem die Himalaya-Expedition ihre Versuche, den Nanga-Parbat zu besteigen, aufgegeben hatte, auf der Rückreise in seine Heimat. Er beabsichtigte, sich nur einen Tag in Aegypten aufzuhalten, und wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, die Pyramiden zu besteigen, um — als echter Amerikaner — photographische Aufnahmen von der Spitze der berühmten Bauwerke mit nach Hause zu bringen. Die Ersteigung der Pyramide von Gizeh war für ihn, den gewandten Bergsteiger, eine Kleinigkeit. Vom höchsten Punkt der Pyramide aus winkte er seinen Freunden zu und begann darauf mit großer Geschwindigkeit herunterzuspringen. Er strauchelte plötzlich und stürzte in die Tiefe, wobei er mit dem Kopf mehrere Male auf die hervorstehenden Steinstufen aufschlug. Herron war sofort tot.

*

Der erste Schnee im Schwarzwald. Der plötzliche Temperatursturz in Südbaden — am Donnerstag wurden noch 15 Grad Wärme gemessen —, verbunden mit anhaltenden Regenfällen, brachten dem Hochschwarzwald in der Nacht zu Sonnabend den ersten Schnee. Bis auf tausend Meter herab liegt eine geschlossene, leichte Neuschneedecke. Bei ansteigendem Barometer ist mit einer Verschärfung des Frostes zu rechnen.

*

Heuschreckenplage in Argentinien. Die Heuschreckenplage in Argentinien hat geradezu riesigen Umfang angenommen. Seit drei Tagen kommen dichte Schwärme aus den Nordprovinzen, die die Hauptstadt bereits erreicht haben. Die Landwirtschaft ist schwer betroffen. Nach amtlicher Schätzung sind 700 000 Hektar Leinsaat und Weizen vernichtet.

*

Sturmverheerungen in Frankreich. Das Sturm- und Regenwetter, das über der nördlichen Hälfte Frankreichs wütet, hat schwere Verheerungen angerichtet. In den Vororten von Paris wurden zwei Neubauten vom Sturm eingerissen. In Paris wurde ein Dachdecker vom Dach eines sechsstöckigen Wohnhauses herabgerissen und getötet. Aus Lille, Roubaix und Tourcoing werden schwere Ueberschwemmungen gemeldet. Auch die Hafenschäden zu leiden. Im Hafen von Cherbourg riß städte an der Kanalküste hatten unter Wassersich ein von sieben Personen besetztes englisches Flugzeug von der Ankerkette los. Nur mit Mühe konnten die Passagiere durch Matrosen der französischen Marine gerettet werden. Der Küstenschiffsverkehr in der Normandie und Bretagne ist eingestellt worden.

*

Der „Fall Daubmann" hat ein plötzliches unrühmliches Ende gefunden. Während die öffentliche Meinung auch weiter an dem Schicksal des schaftlichen Anteil nahm, Kriegsteilnehmerorganisationen für und gegen Daubmann aufmarschierten, das Reichswehrministerium umfangreiche Nachforschungen anstellte und sich sogar ein Notenwechsel zwischen dem Auswärtigen Amt und der französischen Regierung entwickelte, um endlich volles Licht in diese Angelegenheit zu bringen, reiste Daubmann, der bekanntlich von seinen Eltern im ersten Ueberschwang der Wiedersehensfreude als Sohn erkannt wurde, im Lande umher, um in langen, auf ihre Wirkung auf die Tränendrüsen berechneten Vorträgen schier Unglaubliches aus seinen Erlebnissen in der Fremdenlegion und in der französischen Gefangenschaft zu erzählen. Sein körperlicher Zustand hatte sich inzwischen soweit gebessert, daß er als genesen erklärt werden konnte, — und der Mann entwickelte eine staunenswerte Geschäftsgabe. Durch Vorträge, Interviews und Presseartikel verstand er es, aus seinem Unglück Kapital zu schlagen. — Inzwischen arbeitete aber in aller Stille der amtliche Apparat, die Nachforschungen nach dem wirklichen Daubmann wurden mit allem Nachdruck fortgesetzt, die Ergebnisse bestätigten, ja, vermehrten die Zweifel, ob man es bei dem „letzten deutschen Kriegsgefangenen" wirklich mit Oskar Daubmann zu tun habe, und ein Fingerabdruck, der von ihm genommen wurde, hatte dann schließlich das doppelt sensationelle Ergebnis, daß Daubmann in Wirklichkeit gar nicht Daubmann ist, daß sich der Mann aus Endingen also nur den Namen des verschollenen und, wie jetzt feststeht, umgekommenen Oskar Daubmann zugelegt hat, daß er selbst aber ein von der Justizbehörde seit langem gesuchter Schwindler namens Christian Hummel ist. „Daubmann" wurde in Freiburg auf Weisung der badischen Kriminalbehörden verhaftet und hat unter der Last des Anklagematerials gestanden, die Eltern Daubmanns, Endigen, Baden, ja, ganz Deutschland betrogen zu haben.



Sie alle werden Martinsgänse

Auf den Geflügelfarmen herrscht bereits jetzt mit Rücksicht auf den nahenden Martinstag Hochbetrieb

Zum Geleit

Eine große Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs liegt hinter uns. Dahinter liegt Mühe und Arbeit, wir standen auf unserem Arbeitsfeld, der eine mit Pflug und Egge auf Gottes freier Flur, der andere mit dem Rechenstift und dem Federhalter im Büro, der dritte beim Hochofen, um aus dem rohen Erz Eisen, Stahl und andere nützliche Metalle zu gewinnen, und noch andere schaffen tief im Schoße unserer Mutter Erde, um schwarze Diamanten und Roherze zu fördern. Dahinten liegt Mühe, Arbeit, Schweiß und Fleiß, dahinten liegt Freude; rauschend kam sie daher, und still weilte sie bei den schaffenden Menschen. Diese Schaffensbewegung glich einem munter dahinrauschenden Gebirgsstrom, darin sich Freude, Wehmut und Leid gleichsam wie Dome und Burgen, Städte und Dörfer, blauer Himmel und lichte Sonne, Mond und Sterne, spiegelten; denn mancher Arbeitsfreund ging ins Jenseits auf Nimmerwiedersehen, manche Hoffnung trog und manche Saat trug unzureichende Früchte. Was versäumt war, konnte nachgeholt werden, was vergessen wurde, konnte gutgemacht werden, der in der Vergangenheit unser Hort war, der allmächtige Gott, ist auch fürder unsere Zuflucht geblieben. Die jüngere und jüngste Zeit brachte uns eine wirtschaftliche Krise, einen wirtschaftlichen Niedergang und das Versiegen vieler Erwerbsquellen.

Nur die eine Erwerbsquelle, die Ackerwirtschaft, wurde nicht geschlossen und kann auch nicht eingestellt werden, denn das Brot, das von ihr erzeugt wird, muß vorhanden sein. Diesem uralten und ehrbaren Beruf des Bodenbaues wird man sich in der wirtschaftlich so schweren Zeit wieder zuwenden müssen. Denn der Acker ist der Mehltopf und der Ölkrug, der nie leer wird und nicht allein eine Witwe mit ihrem Sohne, sondern die notleidenden Menschen in ihrer Gesamtzahl ernähren kann. Auf dem Acker können die Menschen nur die wohltuende Arbeit finden und sich durch sie das tägliche Brot beschaffen. So mancher Industriearbeiter nicht allein vom Dorfe, sondern auch aus den Industrieorten wird sich auf den Bodenbau, wenn auch im kleinen, umstellen müssen. Gewiß wird der neue Weg beschwerlich und rauh sein, er wird aber betreten werden müssen, um an Arbeit und Erfolg heranzukommen. Die Arbeitslosigkeit wächst, die Not steigt, die Industriebetriebe werden stillgelegt. Wo ist der Ausweg aus diesem wachsenden Elend?

Nur der alte Gott allein kann helfen, und er wird es auch tun. Er hat unserer Erde die Kraft der Fruchtbarkeit nicht weggenommen, und so lange diese besteht, brauchen die Menschen nicht zu verhungern, die auf ihr wandeln. Schon ein Schrebergarten oder Ackerbeet kann dir bei der Selbstversorgung viel helfen. Man wird sich umstellen müssen und dazu gehört gewiß Mannesmut, Liebe und Treue zu dem neuen Unternehmen. Wenn aber diese Schwierigkeit halbwegs überwunden wird, ist die Nacht des großen Elends hinter uns, und vor uns bricht der helle Tag der Zuversicht und Freude an, und die seelische Not dürfte vorab überwunden werden.

Der hl. Hubertus

3. November.

Der hl. Hubertus, der aus vornehmem Hause stammte und mit irdischen Gütern reich gesegnet war, widmete sich mit Vorliebe der Jagd und den Waffenspielen. Eines Sonntags, zur Zeit, wo die frommen katholischen Christen zum Gottesdienst in die Kirche gingen, ritt er mit seiner Meute auf prächtigem Roß in den Wald zur Jagd. Da gewahrte er am Waldrand einen großen schönen Hirsch, der zwischen seinem Geweih das Zeichen des hl. Kreuzes trug, das von Lichtschein umgeben war. Zugleich hörte er eine Stimme: „Wenn Du Dich nicht wahrhaft zum Herrn bekehrst, wirst Du bald zur Hölle fahren.“

Bei diesem Vorfall scheute das treue Roß, warf seinen Reiter ab und trabte wiehernd von dannen. Hubertus fiel unwillkürlich auf die Knie und unbewußt faltete er seine Hände zum Gebet, für das ihm aber die Worte fehlten. Schweigend und mit gesenktem Kopfe blieben seine Hunde bei ihm.

Durch dieses Ereignis wurde der heidnische Jäger dazu bewogen, den katholischen Glauben anzunehmen. Er verzichtete auf seine Würden und Ämter und suchte den Bischof Lambertus von Maastricht auf. Längere Zeit weilte er als Einsiedler im Ardenner Walde, dann pilgerte er nach Rom und wurde schließlich Priester. Als Bischof Lambertus meuchlings ermordet wurde, weihte der Papst Hubertus zu seinem Nachfolger. Um ganz seinem Priesterberufe leben zu können, verkaufte er seinen Besitz und verteilte den größten Teil des Erlöses an die Armen, denen er so zum Ernährer wurde.

Mit dem übrigen Gelde errichtete er in Lüttich, wo sein Vorgänger Lambertus ermordet worden war, eine Kirche, in der er die sterblichen Überreste des Ermordeten bestatten ließ. Damit legte er auch den Grundstein zur späteren Größe dieser Stadt, denn die Grabstätte Lambertus' wurde das Wallfahrtsziel der Bevölkerung der Umgegend, so daß aus dem sonst vergessenen Dorf nach und nach eine Stadt entstand.

In den Ardennen wohnten damals noch viele Heiden, die der hl. Hubertus mit Vorliebe besuchte, um ihnen das Wort Gottes zu predigen und sie im Glauben zu unterweisen. Seine Bemühungen hatten auch großen Erfolg. Er starb im Jahre 728.

Massenandrang zu polnischen Gefängnissen

Auch ein Krisenzeichen zum Winterbeginn: die Gefängnistore in Polen werden jetzt täglich von allen möglichen Bestraften belagert, die Einlaß fordern! Neben den Unentwegten, die sich jedes Jahr um diese Zeit einstellen, handelt es sich in der Hauptsache um minderbemittelte Personen, die zu Gefängnis unter Umwandlung in Geldstrafe verurteilt worden sind. Da sie kein Geld zur Bezahlung der Strafe besitzen, wollen die Verurteilten lieber ins Gefängnis und wählen hierzu die kalte Jahreszeit, weil sie in geheizten Zellen sitzen können und dazu noch auf Staatskosten verpflegt werden.

Die Zahl der Gefangenen in Polen hat gegenwärtig 40 000 überschritten. Insbesondere hat die Zahl der politischen Gefangenen zugenommen. Kommunisten und kommunistischer Umtriebe angeklagte Personen stellen hierzu ein beträchtliches Kontingent. Die meisten von ihnen befinden sich noch in Untersuchungshaft.

Weiter stark im Steigen begriffen sind die Fälle von Verurteilungen wegen Diebstahls und Einbruchs, ferner wegen Überfalls und Mord. Daher kommt es, daß die meisten Gefängnisse überfüllt sind. Die Einzelzellen sind mit zwei, drei und noch mehr Insassen belegt. Sobald die ersten Fröste einsetzen, wird der Andrang noch größer werden. Man wird dann nur noch die „schweren Fälle“ in den Gefängnissen behalten können, während die anderen auf Urlaub geschickt werden müssen.

Neue Verordnung über Viehseuchenbekämpfung

Schadenersatzansprüche für Tötung von Vieh

Im Zusammenhang mit den Maßnahmen zur Bekämpfung auftretender Viehkrankheiten, wurde eine neue Verordnung herausgegeben. Sie betrifft Besitzer, deren Vieh in Ausführung der geltenden Vorschriften auf behördliche Anordnung getötet wurde, oder durch sonstige Eingriffe verendet ist. An derartige Besitzer gelangen entsprechende Entschädigungen zur Auszahlung. Zu bemerken ist, daß solche Vergütungen nur unter besonderen Voraussetzungen gewährt werden. So beispielsweise, wenn amtlich nachgewiesen wird, daß Tiere — ausgenommen Kälber bis zu 3 Monaten — an Rinderpest, Lungenseuche, offener Tuberkulose, Maul- und Klauenseuche verendet sind. Das Gleiche gilt, wenn Tiere an Rotz, Beschälseuche, Tollwut (Einhufer, Rindvieh, Schweine, Schafe und Ziegen), ferner an Schweineseuche und Schweinepest, ausgenommen jedoch Ferkel, sterben. In jedem Falle müssen die Besitzer verendeter Tiere der Anmeldepflicht nachkommen. Bei Verdacht oder Feststellung einer aufkommenden Seuche oder Tierpest muß unverzüglich Meldung beim nächsten Polizeikommissariat oder aber bei dem Gemeindevorsteher bzw. dem Landratsamt erfolgen.

Als Vergütung bzw. als Entschädigung wird in begründeten Fällen ausgezahlt: Der volle Schätzungswert, wenn die Tötung auf Anordnung der Behörde erfolgte, wenn gleich das Tier seuchefrei war, wenn das Tier durch Impfung oder andere behördlich angeordnete Eingriffe verendete, ferner 75 Prozent des Schätzungswertes, wenn seuchebehaftete Tiere auf Anordnung getötet wurden, schließlich 33 Prozent des Schätzungswertes, wenn das Tier an Pest oder Seuche verendete, ohne daß eine Tötung erfolgte.

Zur Grundlage der Schätzung ist der Marktwert des Tieres unter Berücksichtigung der Zuchteigenschaften und besonderer wirtschaftlicher Nützlichkeit zu nehmen. Die Schätzung geschieht durch drei Sachverständige und ist bindend. Gegen die Festsetzung der Entschädigung steht dem berechtigten Eigentümer des verendeten Tieres das Recht auf Entschädigungsklage beim zuständigen Gericht zu.

Oswiencim an Donnerstagen

Großer Marktbetrieb, gesunde Verbindung zwischen Stadt und Land

Oswiencim eine alte Ackerstadt, an den Ufern der grünen Sola gelegen, mutet noch recht ländlich an. Die Sola steht hier dicht vor ihrem Einfall in die Weichsel und imponiert weniger durch eine Wasserfülle, als vielmehr durch ihr riesenbreites Flußbett, das sich nur bei der Schneeschmelze und längeren Regenperioden vollfüllt. Die Sola hat nicht nur ihr grünes Wasser, das noch durch keine Industrieabflüsse verunreinigt wird, sondern auch ihre schönen grünen Ufer, denn selten fließt ein Fluß inmitten so reicher Vegetation, wie die Sola.

Wenn auch die Stadt Oswiencim im Vergleich zu anderen Städten, besonders unseren oberschlesischen, in ihrem Ausbau fast gar keine Entwicklung zu verzeichnen hat, so hat dieser Ort doch seine Tradition, denn er war einmal ein Herzogtum mit eigener Währung. Die Ritterburg am Eingang zur Stadt ist ein Rest verschwundener Pracht.

Jeden Donnerstag gibt es in Oswiencim einen äußerst lebhaften Wochenmarkt und jeden Donnerstag nach dem Monatsersten gibt es einen Krammarkt (Jahrmarkt). Durch die Zuteilung Oberschlesiens an Polen haben diese Märkte viel gewonnen. Denn nicht allein Teile des Kreises Pleß stellen Kontingente der Marktbesucher dar, sondern der Zustrom derselben aus dem Industriebezirk ist besonders groß und diese Kundschaft ist sehr wertvoll, weil es darunter hauptsächlich Käufer gibt, die nun ihr Geld in Oswiencim lassen müssen. Der Oswiencimer Markt ist stark differenziert und bedarf dazu entsprechender Plätze. Es gibt einen Markt auf dem Ringe mit Obst, Eiern, Butter, Fleisch, Bekleidungsstücken. Der Getreide- und Geflügelmarkt hat gleichfalls einen besonderen Platz. In seiner Nähe liegt dann der Marktplatz für die Artikel der Holzverarbeitung. Außerhalb der Stadt liegen die Plätze für den Heu-, Stroh-, Rindvieh- und Schweinemarkt. Besonders letzterer erfreut sich gegenwärtig — nach der Kartoffelernte — eines äußerst starken Zuspruchs und die Borstentierchen erfreuen sich einer guten Konjunktur.

Die Stadt, die an den anderen Wochentagen die Ruhe selbst ist, bekommt an den Markttagen Leben. Hunderte von Bauernwagen füllen alle Straßen und Plätze und die Polizeiorgane reichen zur Einziehung der Standgelder nicht aus und es müssen dazu Hilfskräfte herangezogen werden. Das Landvolk in seinen bunten Trachten webt malerische Bilder in das sonst eintönige Stadtbild hinein, in welches die jüdische Bevölkerung, die in Oswiencim stark vertreten ist, eine drastische Abwechslung bringt.

Diese Markttage bilden für die Stadt eine gute Einnahmequelle und sie könnte für die bessere Ausgestaltung derselben etwas tun. Vor allem ist dieser Marktbetrieb so groß, daß er konzentriert werden müßte. Wenn sich jemand ein Paar Schuhe, einen Karren, einige Gänse und ein Schweinchen kaufen will, so kann er bei diesen Einkäufen seine Beine verlieren, denn jeden Artikel muß er auf einem anderen Platze suchen. Der Zustand auf dem Rind- und Schweinemarkte hat sich gegen früher nicht gebessert, obwohl die Stadt guten Willen zeigte. Früher konnte man schon bei geringem Regenwetter im Schmutz versinken und jetzt kann man auf großen glatten Kieselsteinen wie auf Rollschuhen herumfahren. Ein recht ungeeignetes Material. Solakies der sehr grobkörnig ist, wurde zur Ausschüttung des Marktplatzes verwendet. Räumasche hätte sich dazu schon besser geeignet und durfte nicht mehr Kosten verursachen.

Die Hygiene läßt auf diesen Marktplätzen auch viel zu wünschen übrig, denn die Zahl der Marktbesucher geht in die Tausende, aber eine Bedürfnisanstalt ist dort nirgends zu finden.

Schade, daß Herr Skladkowski sein Innenministerium schon abgegeben hat, denn er hätte sich für die Oswiencimer Marktplätze entschieden interessiert. Und wer dann noch einen bodenlos schlechten Weg genießen will, der muß nach einem dreitägigen Regenwetter vom Bahnhof nach der Stadt zu Fuß gehen. Der Herr Bürgermeister müßte alle Tage wenigstens einmal diesen Prachtweg hin und zurück wandeln. Vielleicht würde sich der Zustand des Weges ändern.

Die Markttage in Oswiencim veranschaulichen trotz der berührten Mängel aber einen glücklichen Zustand, nämlich die gute Verbindung von Stadt und Land. Die Bauern des Hinterlandes setzen ihre Produktion auf den Märkten der Stadt ab und bringen dafür bares Geld heim. Nicht unerwähnt darf man lassen, daß die Stadt ihre Konsumenten bei der Marktversorgung in Schutz nimmt, denn vor 10 Uhr vorm. darf ein auswärtiger Kunde keine Einkäufe in bestimmten Artikeln, wie Eier, Butter, Käse tätigen, um die Bürger der Stadt nicht zu benachteiligen. Diese patriarchalische Stadtbestimmung wirkt sich besonders für die oberschlesische Kundschaft nachteilig aus und es wäre Zeit, daß sie zum alten Eisen geworfen wird. Durch eine kleine Intensivierung der Produzentenbetriebe könnte die Marktversorgung leicht gebessert werden. Hinterland mit Landwirtschaft hat Oswiencim genug da. Oswiencim hat in seiner Entwicklung dem Hinterland den Gleichschritt gehalten und die vom Acker zehrende, kann von der ackerbautreibenden Bevölkerung mit Naturalien versorgt werden und solche brauchen mit den Waggons nicht aus weiten Fernen heranrollen.

Woran erkennt man die falschen Zehnzlotystücke?

Da immer wieder Personen durch Entgegennahme von falschen Zehnzlotystücken geschädigt werden, sind im folgenden die besonderen Kennzeichen der Falsifikate angeführt: Die Falschstücke sind aus einer Zinklegierung hergestellt, die einen Silberüberzug haben. Sie sind zwar etwas leichter als die echten, unterscheiden sich aber durch den Klang beim Aufschlagen nur wenig von diesen! Infolgedessen wird man sich durch besonders scharfen Inaugenschein vor der Annahme schützen müssen. Hier bietet die Prägung untrügliche Merkmale. Die gezahnte Randung der Falschstücke ist teilweise verlaufen und undeutlich, besonders undeutlich abgesetzt sind die Kanten. Zudem sind die Buchstaben der Prägung „Rzeczpospolita Polska 10 złotych" nicht scharf, sondern heben sich nur flach aus dem Metall hervor. Auch der Frauenkopf und die Getreideähren auf der Rückseite weisen nicht dieselbe scharfe Prägung auf wie bei den echten Stücken.

Umschau im Lande

Die Elektrizität als Quelle des Aergers.

Unregelmäßigkeit der Strombelieferung des Kraftwerks Siersia-Wodna.

Das Kraftwerk Siersia-Wodna in Galizien hat auch Teile unserer oberschlesischen Heimat erobert. Bei der Elektrifizierung einer Gegend ist natürlich der Strom die Hauptsache und der ist in dem oberschlesischen Teil des Kraftbereichs gewöhnlich dann nicht vorhanden, wenn man ihn notwendig braucht. Vielfach setzt der Strom an den Vormittagen des Sonntags aus, wohl um Reparaturen und dergl. an den Leitungen auszuführen.

Dieser Mangel in der Strombelieferung macht sich besonders in den Kirchen höchst unangenehm geltend. In den Kirchen wurden für viel Geld Beleuchtungseinrichtungen geschaffen und es wurden in die Orgeln auch Motore zum Ziehen der Blasebälge eingebaut. Folgerichtig wurden die Bälgetreter abgeschafft.

Nun ist beim Gottesdienst alles in bester Ordnung, nur die elektrischen Altarkerzen geben kein Licht und die Orgel schweigt, weil kein Strom da ist. Es müssen erst Wachskerzen aufgestellt und es muß ien Bälgetreter gesucht werden. Es gibt dabei immer eine kleine Aufregung, die dem Gottesdienst durchaus nicht dienlich ist.

Früher gab es solche Störungen hin und wieder. Sie scheinen aber zur Regel geworden zu sein, denn man hat sie bereits fünfmal hintereinander gehabt. Wenn es gut geht, dann geruht der Strom so nach 11 Uhr vormittags zu kommen.

An den Sonntagen gibt es für gewöhnlich feierliche Andachten, zu welchem auch die Beleuchtung der Kirche gewünscht wird. Diese Beleuchtung muß teuer bezahlt werden und das Aussetzen des Stromes schafft sowohl dem Seelsorger als auch denen, die die Andachten und das fehlende Licht bezahlen müssen, Aerger. Wenn die Siersia-Wodna ein reelles Kraftwerk sein will, so muß dafür gesorgt werden, daß solche unliebsame Störungen, und noch dazu in den Kirchen, vermieden werden.

Kattowitz

Vor den Zug geworfen.

Auf furchtbare Weise verübte das 24jährige Dienstmädchen Rosalie Marciszek aus Jarocim Selbstmord. Sie warf sich am Kattowitzer Perron vor einen fahrenden Personenzug, so daß sie auf der Stelle tot war. Das Mädchen wohnte zuletzt auf der ul. Kosciuszki 6 in Kattowitz. Die Tote wurde in die Leichenhalle des städtischen Spitals überführt. Die Ursache zu dieser Verzweiflungstat steht z. Zt. nicht fest.

Der verschollene Gewinner einer großen Lotterieprämie.

Am letzten Ziehungstage der 5. Klasse der 25. Staatlichen Klassenlotterie fiel auf die in der Lotteriekollektur von W. Kastal verkaufte Losnummer 5351 die große Prämie von 200 000 zł. Drei glückliche Besitzer der betr. Losviertel haben sich sofort nach Empfang dieser angenehmen Nachricht zwecks Entgegennahme der ihnen zustehenden ansehnlichen Beträge in der Kollektur eingefunden. Der vierte jedoch, obwohl sofort benachrichtigt, hat sich bis heute nicht gemeldet.

Es ist möglich, daß der Besitzer des letzten glücklichen Losviertels ein Arbeitsloser ist, der sich auf die Suche nach Arbeit ins Ausland begeben hat und dort wahrscheinlich Not leidet, während hier rund 45 000 zł in bar in der Kollektur Kastal für ihn bereit liegen.

Kattowitz-Brynow

Schwerer Verkehrsunfall bei Brynow.

Auf der Chaussee im Ortsteil Brynow kam es zwischen dem Fuhrwerk der Marie Cipka aus Janow und einem Lastauto zu einem heftigen Zusammenstoß. Die Fuhrwerksbesitzerin, welche sich im Wagen befand, wurde auf die Chaussee geschleudert und geriet unter die Räder des Kraftwagens. Die Frau erlitt sehr schwere innere Verletzungen und wurde in das Hüttenspital in Rosdzin geschafft. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll die Verunglückte selbst die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen.

Königshütte

Mißlungener Zigeunertrick.

Eine Zigeunergruppe hat sich wieder einmal Königshütte ausersehen. In Gruppen ziehen ihre Mitglieder umher und versuchen durch Wahrsagerei Geschäfte zu machen. Eine Zigeunerin erschien auch in der Wohnung der Frau Viktoria M. auf der Bogdaina und erklärte, sie könne eine Krankheit, an der die Frau leidet, vertreiben. Notwendig habe sie dazu ein Ei und einen goldenen Trauring. Damit wollte sich die Zigeunerin auf den Kirchhof begeben, um die „bösen Geister" zu vertreiben. Doch die Frau traute der Geschichte nicht und folgte der Zigeunerin, die mit den Gegenständen verschwinden wollte. Ein herbeigerufener Polizeibeamter verhaftete die Schwindlerin, die als eine gewisse Julie Kwiek ermittelt wurde.

Bismarckhütte

Wenn man seine Stellung verliert.

Der Straßenbahnschaffner Johann Fiedler hatte seine Stellung verloren. Dies nahm er sich so zu Herzen, daß er durch einen Revolverschuß seinem Leben ein Ende machte. In einem herzzerreißenden Abschiedsbrief an seine Familie teilt er mit, daß er ein Leben ohne Arbeit nicht ertragen könne.

Weitere Ereignisse aus nah und fern

Fräulein Generaldirektor. Der jüngste Generaldirektor der Welt wurde dieser Tage in Budapest in Amt und Würden eingesetzt. „Er“ heißt Fräulein Edith Gschwindt und ist ganze 21 Jahre alt. Natürlich hat die Ernennung dieses blutjungen Generaldirektors, der noch dazu eine zwar sehr elegante, aber auch sehr ernste und energische junge Dame ist, in der ungarischen Hauptstadt die größte Sensation hervorgerufen. Fräulein Edith Gschwindt ist die Tochter des bekannten Budapester Spiritus-Großindustriellen Ernst Gschwindt, der vor einigen Tagen verstorben ist. Das große Gschwindische Unternehmen, dessen Aktien sich zum größten Teil im Besitz der Familie befinden, stand nun ohne Führer da. Kurz entschlossen wurde auf Wunsch der Direktionsmitglieder die Tochter des Verstorbenen zu dessen Nachfolger ernannt.

*

Fahrkartenfälscher verhaftet. Auf dem Frankfurter Hauptbahnhof wurde ein früherer Schriftsetzer und jetziger Finanzvertreter aus Kassel beim Verlassen des Zuges verhaftet. In seinen Taschen fand man ein Anzahl Fahrkarten, die zumeist auf größere Strecken lauteten und unbenützt waren. Bei einer Haussuchung in seiner Kasseler Wohnung wurde eine vorzüglich eingerichtete Werkstatt zur Herstellung von falschen Fahrkarten vorgefunden, außerdem auch ein größerer Vorrat von fertigen Karten, die alle auf größere Entfernungen lauteten. Der Schwindler hat beim Besteigen des Zuges jeweils eine Bahnsteigkarte benutzt und ist immer eine Station vor der auf der Fahrkarte angegebenen ausgestiegen, wodurch seine Entlarvung sehr erschwert und hinausgezögert wurde. Auch an andere Personen sollen falsche Fahrkarten abgegeben worden sein. In dieser Hinsicht sind noch Erhebungen im Gange.

*

Schnellzug fährt in Ochsenherde. Der Schnellzug Straßburg—Paris—Bordeaux fuhr in der Nähe des kleinen Dorfes Tinel in eine Ochsenherde hinein. Sieben Ochsen wurden überfahren und getötet. An der Unfallstelle versammelten sich rasch die Dorfbewohner, um das blutige Schauspiel zu besichtigen. Ein Bauer konnte sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen und wurde getötet.

*

Untergang eines Segelschiffes. Der in Helsingborg beheimatete schwedische Dampfer „Visuvius“ kollidierte im südlichen Teil des Finnischen Meerbusens im dichten Nebel mit dem estnischen Segelschiff „Emilie“, das unmittelbar darauf sank. Von der Besatzung des Segelschiffes konnten nur der Kapitän und der Bootsmaat gerettet werden, die übrigen 6 Besatzungsmitglieder ertranken.

*

Ein Förderkorb stürzt in die Tiefe. In der Grube der Plank Lane Collier, in der Nähe von Manchester, die der Ackers Whitley & Cy. gehört, ereignete sich ein furchtbares Unglück. Gerade, nachdem die Nachtschicht übertage gebracht worden war, und die Tagesschicht einfuhr, ist das Förderseil gerissen. Der Korb stürzte in eine Tiefe von 600 Fuß ab. 19 Arbeiter haben dabei — die meisten durch Ertrinken im Grundwasser — den Tod gefunden. Ein Arbeiter war imstande, die Tür aufzureißen, bevor der Korb das Grundwasser erreichte. Dieser Arbeiter ist der einzige, der sich durch Abspringen rechtzeitig retten konnte und, wenn auch mit einer schweren Gehirnerschütterung, davongekommen ist.

*

Eisenbahnkatastrophe in der Normandie. Eine schwere Eisenbahnkatastrophe hat sich neuerdings in der Normandie auf der Seitenlinie Folligny—Avranches ereignet. Im Bahnhof von Cerences fuhr ein Personenzug auf einen rangierenden Güterzug auf. Mehrere Personenwagen stürzten um und wurden zertrümmert. 7 Personen wurden auf der Stelle getötet, 15 weitere schwer verletzt. Einer der Verletzten starb noch auf dem Transport ins Hospital.

*

Todesschüsse auf spanische Prozession. In einem Dorf der Provinz Granada (Spanien) wurde eine Prozession nach Einbruch der Dunkelheit von einer Gruppe von Arbeitern beschossen, die 40 Pistolenschüsse abgaben. Eine Frau wurde getötet, sieben Personen verwundet, darunter ein Geistlicher.

*

Verhaftung von Warschauer Studenten. Am Freitag und Sonnabend hat die Staatspolizei in Warschau in Studentenkreisen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Besondere Aufmerksamkeit erregte die Verhaftung von 15 Studenten beiderlei Geschlechts beim Warschauer Polytechnikum. Die Beweggründe dieser Verhaftungen werden noch geheim gehalten; es verlautet nur, daß die Verhafteten einer staatsfeindlichen umstürzlerischen Geheimverbindung angehört haben sollen.

*

Piraten kapern einen Dampfer. Auf den englischen Dampfer „Helicon“ haben chinesische Piraten in der Bias-Bai einen erfolgreichen Kaperversuch unternommen. Die Piraten haben das Schiff in der Absicht überfallen, es vollständig auszuplündern. In dem Augenblick, als die ersten Piraten das Schiff betraten, haben zwei chinesische Fahrtteilnehmer Selbstmord begangen, um nicht in die Hände der Räuber zu fallen. Weitere fünf Chinesen wurden von den Banditen als Geiseln zurückbehalten. Nach vollen 48 Stunden hatten die Banditen das Schiff vollständig ausgeplündert und entkamen. Zwei englische Zerstörer, die dem Schiff zu Hilfe eilten, haben die Verfolgung der Räuber aufgenommen, aber, wie bis jetzt bekannt ist, sie nicht mehr erreichen können.

*

Unter den Dächern von New York geistert Jimmy . . .

Kaum glaublich, aber wahr: Bürgermeister James J. Walker ist überraschend zurückgetreten. Auf diesen Ausgang der Korruptionsuntersuchung, die gegen „Jimmy“ im Seabury-Ausschuß geführt war, war niemand vorbereitet. Man zweifelt aber nicht daran, daß sich Jimmy Walker bei den Bürgermeisterwahlen im Herbst abermals den New-Yorkern vorstellen wird. Wahrscheinlich wird seine große Anhängergemeinde ihm die Wiederwahl verbürgen. Der Bürgermeister geht, um nach Ausnutzung aller propagandistischen Mittel wiederzukehren.

Jimmy Walker ist noch zu jung, um sich ins Privatleben zurückzuziehen. Mit 50 Jahren wirft man noch nicht die Flinte ins Korn. Bürgermeister Walker steht seit Ende 1925 an der Spitze der Gemeinde New York. Seine Wahl verdankte er damals seinen freundschaftlichen Beziehungen zu dem allverehrten Gouverneur „Al“ Smith und zu der demokratischen Parteiorganisation New Yorks Tammany Hall. Walker hütete sich während seiner Amtstätigkeit, die enge Verflechtung der städtischen Verwaltung mit der demokratischen Parteiorganisation aufzulösen. Daß diese Verflechtung Korruptionserscheinungen mit sich brachte, sah wohl auch Jimmy Walker; aber er verhinderte es nicht. Jimmy — wie der „Ober“ bald allgemein hieß — erwarb sich in New York in kurzer Zeit eine grenzenlose Popularität. Diese Beliebtheit des Bürgermeisters war um so merkwürdiger, als die äußere Erscheinung Walkers gar nicht den Vorstellungen entsprach, die sich der Durchschnittsamerikaner von einem würdigen Stadtoberhaupt macht.

Von Würde hatte Jimmy nie etwas gehalten. Seine Laufbahn begann er als Jazzliederdichter und Kabarettsänger. Als er vor etwa 25 Jahren eine Konzertsängerin heiratete, leiteten seine Jazzlieder die Trauung ein. Er gehörte eben zu jenen New-Yorker Bohemiens, von denen die reichen Bürger prophezeiten, aus ihnen würde ja doch nichts werden. Aus dem Jazzgesang flüchtete sich Jimmy Walker sehr bald in die Politik. In der demokratischen Partei brachte er es zunächst zum Abgeordneten und dann zum Fraktionsführer im New-Yorker Staatsparlament. Der Weg zu höheren Aemtern stand ihm jetzt offen.

Als Jimmy Walker sich, gestützt auf Tammany Hall, um den Bürgermeisterposten von New York im Herbst 1925 bewarb, stand an der Spitze der Weltstadt John F. Hylan. Hylan hatte sich kurz vorher mit Tammany Hall überworfen. Es nutzte ihm auch nichts, daß er sich der Unterstützung der Hearst-Presse versicherte. Jimmy Walker eroberte sich New York im Fluge.



Grün ist die Heide

Unter diesem Titel bereitet das DLS. zur Zeit einen großen Hermann-Löns-Tonfilm vor. In der Mitte Fritz Kampers.

Im WALD und auf der HEIDEN

Im Theater: heute und damals

Natürlich —: bei uns ist das etwas anderes... — aber wer je in Spanien oder Italien einmal das Theater besucht hat, der kann sich nicht genug wundern über die Formlosigkeit, die dort auf seiten des Publikums herrscht. Man trifft sich im Theater mit Bekannten, man bespricht, was man zu besprechen hat, gleichgültig, ob der Vorhang auf oder zu ist. Man winkt von den Logen herunter ins Parkett, man ruft sich über viele Bänke hin etwas zu, man bringt auch die Kinder, und in ganz kleinen Städten, wo nur Schauspielertruppen durchkommen, bringen die eifrigen Hausfrauen sogar ihre Strickarbeiten mit. Nur einen Weg gibt es für den Schauspieler, sein Publikum zu atemloser Spannung zu bringen: Er muß in seiner Rolle irgendeine sentimentale oder bekannte Arie haben, er muß als Mörder auf der Bühne seines Amtes walten, oder er muß als Künstler eine weltbekannte „Kanone" sein.

Man vergesse aber nicht, wie jung im Verhältnis zu anderen Künsten die Bühnenkunst ist, man vergesse nicht, wie kurze Zeit auch wir erst feste Bühnen in jeder Stadt haben. Und man schaue bloß einmal bis zu Goethes Zeiten zurück, um auf die verblüffendsten Tatsachen zu stoßen.

Damals brachte man noch getrost seine Butterbrote mit ins Theater, die man während der Vorstellungen verspeiste, damals schickten besonders schlaue Theaterdirektoren, die ihr Publikum kannten, noch Spaßmacher in den Saal, die sich manchmal in die Gespräche auf der Bühne mischten, genau so wie man das heute im Zirkus noch kennt. Zwischen den einzelnen Akten ließ man auch Trapezkünstler ihre Künste zeigen, und das Publikum fand es absolut gut und richtig so.

Selbst in Weimar, das doch in der Theaterkultur unter Goethes Einfluß erheblich weiter war, als die anderen deutschen Städte, selbst da geschah noch manches, dessen wir uns heute nur ungern entsinnen. Da waren es besonders die Studenten, die für den nötigen Lärm und für viel Unsinn während der Vorstellungen sorgten. Wenn Schillers „Räuber" aufgeführt wurden, dann sangen die Studenten das Räuberlied natürlich mit, und es fand keiner was dabei. Eine Sitte, die sich übrigens in vielen Städten bis heute noch erhalten hat — man erinnere sich nur an die beliebten Melodien aus der „Lustigen Witwe", die stets vom Publikum mitgesungen wurden und noch werden. Freilich ist das bei Operetten auch etwas anderes — aber dem Herrn Rat Goethe paßten schon damals die Manieren der Studenten nicht, und wenn es ihm gar zu bunt wurde, dann schickte er ein paar drohende Worte hinauf zum „Olymp", wo sie meistens alle saßen.

Wie ruft der Kuckuck?

Vielen wird diese Frage lediglich ein Lächeln entlocken. Und doch — wenn man die Probe aufs Exempel macht, dürfte so mancher über diese Examensfrage ganz erheblich stolpern.

Zunächst wird man als Antwort erhalten, der Ruf des Kuckucks klinge etwa so, wie ihn der Anfang des bekannten Kinderliedes „Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald" wiedergibt. Damit hätten wir es gleich auf vier Fehler gebracht.

Erstens ist in diesem Liede schon die Betonung falsch. Der wirkliche Kuckucksruf betont nämlich stets die zweite Silbe. Der zweite Fehler: der Kuckuck läßt seinen Ruf nie, wie die Melodie des Liedes vermuten läßt, im Dreiviertel-, sondern im Viervierteltakt ertönen, und zwar mit je zwei Viertelnoten und zwei dazwischenliegenden Viertelpausen.

Nun kommt der dritte Fehler: der gewöhnliche Sterbliche wird ohne Besinnen antworten, daß der Ruf des Kuckucks stets genau die kleine Terz umfasse. Auch falsch; denn dieser Umfang wird nicht immer innegehalten. Man hat sehr häufig beobachtet, daß statt der Terz nur die Sekunde gerufen wird, mit anderen Worten, es wird an Stelle des für den Kuckucksruf oft charakteristischen Intervalles des zweigestrichenen f-d nur ein e-d gerufen. Manchmal wird aber auch die kleine Terz überschritten, und dann ertönt der Ruf als fis-d oder gar als Quarte. Bisweilen beginnt er mit dem Umfange e-d und geht dann erst zur kleinen oder großen Terz über. Auf diese Weise kommen so große Verschiebungen der Tonhöhe zustande, daß der Ruf mitunter die ganze Quinte des zweigestrichenen c-g in Anspruch nimmt.

Und der vierte Fehler: in fast allen Kultursprachen beginnt der Name des Kuckucks mit einem K, C oder G. Trotzdem wäre es falsch, den ersten Laut des Kuckucksrufes als K oder G anzusprechen. Denn, wenn man näher und längere Zeit hinhört, wird man zu der Erkenntnis kommen, daß der Ruf weder mit einem K noch mit einem C oder G anfängt, sondern mit einem scharfen W, so daß also der Ruf in Wirklichkeit mehr wie „wug-gu" klingt. Auch das k am Ende des Namens ist beim Rufen keineswegs zu hören.

Seltsame Arten des Fischfangs

Die gewöhnlichen Geräte, um Fische zu fangen, sind Angel und Netz. Oft ganz eigenartige Methoden des Fischfanges findet man bei den Naturvölkern, wo Pfeil und Bogen, dreizackige Speere, dann wieder angeseilte Harpunen benutzt werden, um dem feuchten Element die Beute zu entreißen.

Die Bewohner Borneos benutzen giftige Pflanzensäfte, die sie ins Wasser gießen, um damit die Fische zu betäuben, andere Völker legen giftige Pflanzen oder Früchte in seichte Wasserstellen.

Der Chinese benutzt abgerichtete Kormorane, die für ihn das Geschäft des Fischens besorgen und ihm die gefangene Beute ins Boot bringen.

Die Neger des Kongo bringen auf einer Seite ihres Bootes ein Querbrett an, das etwa 2 Meter vom Bord aus den Wasserspiegel erreicht und dann etwa ½ Meter unter diesen herabreicht. Zu zweit fahren nun die Fischer, den an den beiden äußersten Enden des Brettes befestigten Strick in den Händen haltend, durch den Strom und passen genau auf, ob und wann sich ein Fisch über dem Brett befindet, den sie dann durch Hochziehen des Brettes in schnellem Schwunge in ihr Boot befördern.

Ein mit einem Glasboden versehener viereckiger Kasten wird auf den Kanarischen Inseln ins Wasser hinabgelassen und schnell in die Höhe gezogen, sobald Fische hineingeschwommen sind.

Die geschicktesten im Handwerke des Fischfangs sind wohl die Bewohner der Polynesischen Inseln. Sie wenden ein sinnreiches Verfahren an, um eines Fisches habhaft zu werden, der durch sein langes, schnabelartiges und mit Zähnen bewaffnetes Maul, wie durch sein überaus kräftiges Emporschnellen aus dem Wasser sehr gefährlich ist.

Sie verfertigen aus den Rippen der Kokosblätter einen kleinen, rundlichen Drachen, der statt mit Papier mit dem großen Blatt des Brotfruchtbaumes gedeckt ist und von ihrem Kanu aus zum Steigen gebracht wird. Von diesem Drachen führt eine Leine zum Fischer, eine zweite zu einem im Wasser schwimmenden Köder.

Sobald nun der Fisch den Köder angenommen hat, was gar nicht lange dauert, hat der Fischende die Möglichkeit einen beliebig großen Abstand zwischen sich und dem Köder durch den in der Luft stehenden Drachen zu wahren. Er hält sich hierdurch immer außerhalb der gefährlichen Nähe der sich austobenden Beute und holt die Fangleine erst ein, wenn der Fisch fest angebissen hat und ermattet ist.

Endlich sei noch das Harpunieren der Wale erwähnt, die heute durch Walkanonen, die die Harpune abfeuern, getötet werden. In früheren Zeiten mußte die Jagd vom Boot aus, durch Schleudern einer Handharpune, besorgt werden, was oft genug den Jägern das Leben kostete.

C. W. K.

Jägerhumor

Ein angehender Nimrod wird zur Anzeige gebracht, weil er zahme Tauben geschossen hatte. Vor Gericht wurde er angefahren, ob er als Jäger nicht einmal zahme von wilden Tauben zu unterscheiden in der Lage wäre? Bedeppert antwortete der biedere Jägersmann: „Herr Richter, die Tauben waren mir wild genug."





Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

Großer Galaabend im weltberühmten Zirkus Hollerbek in Berlin. Dicht besetzt war der große Kreis um die Manege.

Ganz vorne, in der Fremdenloge, saß neben zwei Herren ein junges Mädchen, wohl nicht älter als achtzehn Jahre, mit glücklichen, erwartungsvollen Augen.

Es war Toni Hardenberg, die Tochter des Schriftstellers Tom Hardenberg, und sie war fröhlich gestimmt, weil sie eine Freikarte vom Vater erhalten hatte und jetzt dem bunten Spiel zuschauen durfte.

Toni verdiente sich ihr Geld mühsam als kleines Schreibmaschinenmädel, und wenn sie abends daheim war, dann schrieb sie oft auch noch die Arbeiten des Vaters auf der alten, gebrechlichen Maschine ab, damit er sie den Redaktionen zuschicken konnte.

Toni blickte auf den Zirkustrubel, ließ alles auf sich einwirken und erfreute sich an den bunten Farben, der kunstvollen Beleuchtung, dem lärmenden Treiben.

Inmitten der Manege war der Raubtierkäfig aufgebaut. Aus praktischen Gründen kam die Raubtiernummer immer gleich am Anfang.

Die Kapelle schmetterte eben ihr drittes Musikstück gegen die straffen Zeltwände.

Als es zu Ende war, scholl ein Trompetenstoß durch den Riesenraum.

Das Programm begann.

An der Kette livrierter Zirkusdiener vorbei liefen acht Berberlöwen. Bedächtig trotteten sie einher, den König der Wüste restlos verleugnend.

Nur einer, der letzte der Löwengruppe, scheinbar noch ein junger Herr, war sehr aufgeräumt und spielerisch.

Er faucht einen der Zirkusdiener heftig an, den packt die Angst, er weicht zurück und öffnet damit Caesar — so heißt der junge Löwe — eine Lücke, die er schleunigst benutzt, um in den ungeschützten Teil der Manege zu springen.

Ein Entsetzensschrei geht durch das tausendköpfige Publikum.

Görik, der Dompteur, der die Löwengruppe unter sich hat, springt zwar sofort hinzu, kann aber nicht mehr verhindern, daß Caesar plötzlich mit mutwilliger Miene vor der Fremdenloge steht und seine Pranken auf die Brüstung legt.

Die beiden männlichen Besucher erweisen sich in dem Augenblicke nicht als zum starken Geschlecht gehörig, der ältere fällt in Ohnmacht, der jüngere türmt mit einem mächtigen Satze.

Toni ist auch ganz fassungslos, als sie sich plötzlich dem mächtigen Löwenhaupte gegenübersieht und weiß im Augenblick nicht, was sie tun soll.

Aber als plötzlich Caesar seinen Kopf gegen ihre Schulter schiebt, wie eine Katze, die nach Zärtlichkeiten sucht, und dabei ein zufriedenes, wohliges Schnurren von sich gibt, da ist plötzlich alle Angst von ihr abgefallen, und sie greift ganz unwillkürlich dem Löwen in die Mähne.

Kräftig faßt sie zu und krault ihn.

Das gefällt Caesar. Er ist im Grunde genommen der gutmütigste aller Löwen, ihm fehlt nur hin und wieder mehr Zärtlichkeit. Der Dompteur ist zwar herzensgut, aber er kann dies seinen Schützlingen nicht so zeigen.

Görik und Direktor Markolf von Hollerbek, genannt „Hektor", die rasch herbeigestürzt sind, sehen das Bild und stehen ganz starr. Dann atmen sie auf.

Alle Gefahr scheint gebannt. Görik tritt rasch heran und packt Caesar an der Mähne. Der Löwe faucht auf, dann aber, als er seinen Herrn erkennt, drängt er sich auch an ihn, wie um eine Gunstbezeigung betteind. Görik tätschelt ihm den Rücken.

Dann bemüht er sich, Caesar fortzubringen, aber der reagiert heute nicht auf das Knallen der großen Peitsche.

Er will nicht weg von der Loge und erhebt sich gegen seinen Dresseur.

Abermals läuft Entsetzen durch das atemlose Publikum. Da greift Direktor Markolf ein.

„Gnädiges Fräulein!" ruft er Toni zu, „der Caesar hat ein Faible für Sie. Ich verstehe, daß er Sie nicht verlassen möchte. Er müßte kein Löwe sein! Haben Sie doch die Güte und kommen Sie mit zur Manege!"

Erwartungsvolles Murmeln der Zuschauer.

Toni erhebt sich, und Caesar läuft wie ein Lamm neben ihr her bis zum Eingang des Käfigs. Da will er nicht hinein.

Görik versucht alles mögliche. Der Ausreißer geht nicht in den Käfig.

Nun tritt Markolf, der hünenhafte, stattliche Mann, der Abgott von Berlin in den Tagen seines Gastspiels, zu Toni, bietet ihr den Arm und sagt scherzend: „Ich sehe schon, meine Gnädigste, wir müssen dem Caesar vorangehen. Seien Sie tapfer."

Aber Toni wird's jetzt ängstlich zumute, sie wagt kein Nein vor dem großen, stattlichen Manne, der ihr Bewunderung und Respekt einflößt.

Sie nimmt seinen Arm, und unter dem ohrenbetäubenden Beifall des Publikums betreten sie den Käfig.

Ein dumpfes Brüllen der anderen Löwen begrüßt sie. Die Tiere sind unruhig geworden. Caesar ist wirklich hereingelaufen und hat flink sein Postament bestiegen.

Das Publikum rast.

Markolf und Toni aber sitzen inmitten des Käfigs auf einer Holztrommel und tun, als säßen sie irgendwo.

Toni ist mehr verlegen, als ängstlich. Sie hört wie Markolf in liebenswürdiger Weise auf sie einspricht, versteht kaum die Worte des schönen Mannes. Dann sieht sie auf die Löwen, die unter Göriks Leitung ihre verschiedenen Kunststücke machen und ist heilfroh, als endlich die Nummer zu Ende ist.

Wieder tosender Beifall.

Die Löwen verlassen den Käfig und trotten ab.

Nur Caesar trabt langsamer, wartend. Erst, als er bemerkt, daß Toni mit Markolf auch den Gitterraum verlassen, da springt er durch den Ausgang.

* * *

In wenigen Minuten ist der Vorführungskäfig weggeräumt.

Als die Manege frei ist, tritt „Hektor" in die Mitte der Manege und spricht zu dem gespannt lauschenden Publikum:

„Meine sehr verehrten Damen und Herren! Was Sie jetzt sahen, war nicht etwa ein Trick, eine Pointe des unvergleichlichen Görik! Nein. Sie wurden Zeugen, wie die Tapferkeit

einer ebenso unerschrockenen wie reizenden Besucherin ein Unheil verhütete."

Beifall tobt.

Markolf tritt abermals an die Loge zu dem kleinen Mädel mit dem Freibillett.

„Meine Gnädigste . . . darf ich bitten?"

Toni sitzt wie angewachsen, da fühlt sie plötzlich, wie sie der große, starke Mann ganz behutsam aus der Loge hebt, und dann tritt sie mit ihm zusammen, umtost vom Klatschen und Rufen der Menge in die Mitte der Manege.

Das Publikum ist begeistert, unaufhörlich lärmt es Beifall.

Bis Toni die Sache satt hat und einen Schmollmund zieht.

Markolf bemerkt es: „Haben Sie Wünsche, meine Gnädigste?"

Stille im Raume.

„Ja!" sagt Toni laut. „Machen Sie weiter! Es war ja ganz schön, aber jetzt möchte ich was sehen!"

Alle haben die helle Stimme verstanden.

Unter ohrenbetäubendem Beifall geht Toni, geleitet von dem schönen Manne, in ihre Loge zurück.

* * *

Die Stimmung ist glänzend. Im Publikum, wie bei den Zirkusleuten. Beschwingt arbeiten die Artisten. Es ist, als wenn sich alle bemühen wollten, dem tapferen Mädchen in der Fremdenloge zu zeigen, was sie können.

Die chinesischen Gaukler wetteifern mit den marokkanischen Springern, daß es eine Lust ist, ihnen zuzuschauen.

Der Feuerfresser wirft Toni einen verliebten Blick zu, den Toni mit einer komischen Fratze beantwortet.

Dann kommt die Glanznummer.

Im silbern funkelnden Trikot tritt „Hektor" (Markolf von Hollerbek) auf. Er reißt durch seine universellen Leistungen mit. Er zeigt sich als tollkühner Reiter und Athlet. Ist ein Kunstschütze, Akrobat, ringt und vollführt zum Schluß einen Luftakt, der alle Zuseher erst zum Zittern und dann zu rasender Begeisterung zwingt.

Er hat den stärksten Beifall von allen.

Ihm schließt sich die Tänzerin Lisawetha Dolvaro, im Programm kurz „Li" genannt, mit ihrer Truppe von zwanzig Girls an.

Li ist eine schöne Frau, schwer im Alter zu schätzen — sagen wir der Dreißig näher als der Zwanzig — und ist eine Tänzerin, die ihre mehr oder weniger begabten Girls zu führen und dem Publikum zu gefallen versteht.

Li erntet lebhafte Anerkennung und viel Blumen.

Im Abgehen kommt sie unweit der Fremdenloge vorbei und richtet einen neugierigen Blick auf Toni.

Toni ist sehr impulsiv. Sie schneidet auch ihr eine Fratze, wie ein ungezogenes Kind, weil der Blick der Tänzerin spöttisch, aufreizend war.

Eine weitere Glanznummer ist die Hohe Schule, die von dem alten Herrn Alfred von Hollerbek, seinem Sohne Markolf und dem Schulreiter Freddy in vollendeter Weise vorgeführt wird.

Auch die Clowns sind gut.

Sie haben sich natürlich die Popularität Tonis zunutze gemacht und versuchen immer wieder, sie in ihre Scherze einzubeziehen.

Der Clown Billy, genannt „Bohne", kommt zu Toni.

„Mein Fräulein!" flötet er in schmelzenden Tönen, „meine Mutta hat mir jesagt . . . heirate, denn wirst du klug!"

„Ganz sicher!" ruft Toni belustigt zurück.

„Und nun suche ick een vanünftigen Menschen!"

„Jibts in janz Berlin nich!" lacht Toni, die immer mehr in Laune kommt. Das Publikum amüsiert sich.

„Frollein . . .!" tut Billy treuherzig, „ein Löwe hat vor Ihnen gekniet . . . darf . . .?"

„Es auch ein Schaf sein? Allemal!"

Das Publikum hält sich die Seiten. Der vornehme alte Herr von Hollerbek, der mit seinem Sohne am Manegeneingang steht, schmunzelt.

Die „Bohne" tut verschämt. Patentmädel, wie es schlagfertig ist!

„Frollein, ick bitte um Ihre Patschhand!"

Dabei kniet er vor ihr nieder und verdreht komisch die Augen. Sein kleines Hütchen wippt, von einer Feder bewegt, auf und ab.

Das Publikum möchte sich ausschütten vor Lachen.

Bis Toni wieder sagt: „Ja, was bringen Sie denn mit?"

„Dreitausend Taler!"

„Barvermögen?"

„Nein. Schulden!"

Wieder Lachorkan.

„Wie ist Ihre seelische Verfassung?"

„Der Zeit entsprechend — — —."

„Sind Sie vorbestraft?"

„Nur einmal . . . mit Strafporto!"

Au Backe! Wieder lachen sie alle.

Hin und her geht es, bis Toni plötzlich sagt: „Ich glaube, ich paß doch nicht zu Ihnen!"

„Warum denn nicht?"

„Ich bin zu lustig! Clown sein ist doch ne traurige Sache."

Da seufzt Billy aus tiefstem Herzensgrunde auf.

„Jawoll . . . in die Zeiten! Also . . . was ick noch sagen wollte . . . Sie sind wirklich een vanünftiger Mensch!"

Der Abgang ist etwas schwach, aber es ist nicht mehr möglich, eine Steigerung zu finden, und so fallen die Schlußpointen weg.

* * *

Ende!

Toni steht auf. Der junge Mann in der Loge, der nach Abgang des Cäsar wieder zurückgekehrt war, verbeugt sich vor ihr und sagt: „Gnädiges Fräulein, dürfte ich mir erlauben, Sie zu einer Tasse Kaffee einzuladen."

Toni sieht ihn spöttisch an: „Nein, Sie Held! Ich bin gar nicht aufgeregt!"

Da zieht er wie ein begossener Pudel ab. Auch Toni schickt sich zum Gehen. Ein uniformierter Diener kommt und reicht ihr eine Karte.

Toni liest: „Markolf von Hollerbek bittet ergebenst um eine Aussprache."

Das Mädel wird ein klein wenig verlegen.

Das Bild des schönen Mannes wird vor ihr lebendig. Sie möchte ablehnen, tut es aber doch nicht und folgt dem voranschreitenden Diener.

Er führt sie in den Wohnwagen des Direktors.

Der Senior der Familie, der vornehme, chevalereske Alfred von Hollerbek, empfängt sie mit seinem Sohne.

Er küßt ihr die Hand, wie einer großen Dame von Welt.

„Meine Gnädigste," beginnt er, „mein Sohn und ich danken Ihnen von Herzen für Ihre Hilfe, die den Abend gerettet und dann so stimmungsvoll gemacht hat, wie selten einmal. Wir danken Ihnen besonders für Ihre Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit. Wir bewundern Sie!"

„Ach, es war doch nicht so schlimm, Herr Direktor!"

Markolf wirft ein: „Mein gnädiges Fräulein . . . Sie unterschätzen Ihre Leistung. Ich muß Ihnen jetzt sagen, daß zuerst eine große Gefahr bestand. Auch kamen Sie zum ersten Male in einen Löwenkäfig. Sie wußten . . . wir wußten nicht, wie sich die unberechenbaren Gesellen stellen würden. Es ging alles gut, wir hatten Glück. Also nochmals Dank, herzlichen Dank und die Frage . . . mit wem haben wir wohl die Ehre?"

Toni lachte belustigt. Dann setzt sie ein ganz verschmitztes Gesicht auf. „Jetzt muß ich Sie aber sehr enttäuschen, meine Herren! Ich bin nichts, als ein kleines Mädel, das tagsüber an der Schreibmaschine sitzt und im glücklichen Besitze eines Freibillettes war. Aber, das habe ich mir wohl verdient!"

Beide Herren lachten.

„Ja, wahrhaftig, das haben Sie sich verdient. Aber . . . der Name fehlt noch immer."

„Antonie Hardenberg . . . kurz Toni!"

Vater und Sohn verbeugten sich.

„Wir freuen uns, Fräulein Hardenberg!" sagt der alte Herr in seiner gewinnenden Art. „Schöner deutscher Name, Hardenberg. So hieß einst ein deutscher Minister."

„So, so! Mein Vater ist das Gegenteil von Minister."

„Und darf man fragen . . .?"

„Was er ist? Gar nichts! Schriftsteller ... das heißt, ich bin sehr häßlich. Schriftsteller, das kann schon was sein ... sehr viel sogar! Aber mein Vater war nie bedeutend und wird es jetzt im Alter nicht mehr schaffen."

„Hätten Sie nicht Lust, Ihre Karriere zu ändern," beginnt Markolf wieder. „Sie passen nicht ins Büro, Sie müssen zu uns kommen. Ich denke, aus Ihnen läßt sich eine brillante Nummer machen. Sie haben's doch in sich!"

„Als wie ... Toni, die Tigerbraut. Oder Toni, das unerschrockene Mädchen in der Löwenhöhle! Huh, mich gruselt!"

„Sie haben keine Neigung dafür?"

„Nein! Die Raubtierdressuren gefallen mir nicht. Wenn ich die Löwen so dasitzen sehe, dann jammern sie mich. Das sind nicht mehr die stolzen Tiere der Wüste."

„Es ist was Wahres dran!"

„Pferdedressur, ja, die stelle ich mir schön vor. Die wirkt auch natürlich."

„Auch darin könnten Sie ein Gebiet finden, das der Mühe lohnt!"

Toni erhebt sich.

„Lassen Sie mich an meinem Platze. Ich habe für meinen Vater mit zu sorgen, das geht nicht anders. Vielen Dank für den netten Abend."

Sie reicht den Herren die Hand. Die beiden sonst so unnahbaren Besitzer des Zirkus begleiten sie hinaus.

* * *

„Ich muß mit dir noch sprechen!" sagt der alte Herr zu seinem Sohn.

„Um was handelt es sich? Kann das nicht morgen früh geschehen?" meint Markolf ärgerlich. „Li erwartet mich!"

„Eben um Li handelt es sich."

„Gut, Papa!"

Sie betreten gemeinsam wieder den Wohnwagen und nehmen Platz.

„Was hast du auf dem Herzen, Papa?"

„Die Sorge um die Weiterexistenz des Zirkus Hollerbek!"

„Ist es so schlimm? Wir hatten doch die letzten vierzehn Tage ausverkaufte Häuser."

„Die hatten wir, und sie haben uns entlastet. Ohne Zweifel. Aber wir sind immer noch mit achtzigtausend Mark an das Bankhaus Wildt verschuldet."

„Doch noch achtzigtausend Mark? Was können wir in Berlin davon herunterschaffen?"

„Wenn es gut geht, zwanzigtausend Mark! Aber da muß es sehr gut klappen. Wir wollen damit nicht rechnen. Ich habe auch wegen der achtzigtausend Mark keine Angst. Schließlich ist unser Besitz ein so großer, daß er diese Summe bald zwanzigmal übersteigt. Aber wir wissen nicht, wie es kommt, wir gehen jetzt in den Sommer hinein. Was wird er bringen? Wenn wir Berlin fertig haben, was bleibt uns in Deutschland an Großstädten noch offen? Leipzig, Dresden, wo ich gern hinginge, sind uns verschlossen. Denn dort war Sarrasani, der auch das Rheinland abgeklappert hat. Bayern, vielleicht ganz gut. Jedenfalls, wir wissen nicht, was uns bevorsteht. Und nun komme ich auf deine Li zu sprechen. Willst du sie wirklich heiraten?"

„Ja, die Antwort ist nicht ganz leicht ... wahrscheinlich, ja!"

Der alte Herr von Hollerbek schüttelte den Kopf.

„Mein guter Junge ... durch dein Leben sind viele Frauen gegangen ... vielleicht zu viel ... und jetzt ist's Li ... oder Lisawetha Dolvaro, oder Fräulein Pachulke, was weiß ich, wie sie in Wirklichkeit heißt. Aber diese Li ist ein wenig schlauer als die anderen. Sie stellt Forderungen. Markolf, verplempere dich nicht! Die Li ist keine Frau für dich!"

„Wieso?" fragt Markolf, ohne dem Vater die Bemerkung übelzunehmen.

„Sie ist zwar eine bildhübsche Frau, das leugne ich nicht, aber ich finde ... sie ist schlecht, schon ihren Girls gegenüber. Ich bin einmal dazugekommen, wie sie ihnen mit der Peitsche drohte. Sie ist nicht gut, die Frau! Und auch keine Partie für dich!"

Markolf sitzt nachdenklich da.

„Ich will's mir überlegen, Papa!"

Der alte Herr atmet auf. Er ist zufrieden. Wenn einer sagt: Ich will mir's überlegen, dann ist seine Liebe nicht abgrundtief.

* * *

Toni fährt mit der Straßenbahn heim.

Es fröstelt sie, als sie die Stufen im nüchternen Treppenhaus hinaufsteigt. Der Vater schien bereits zu Bett gegangen zu sein. Es brannte kein Licht mehr im Zimmer.

Wer weiß, vielleicht war er auch noch im Gasthaus unter sogenannten guten Freunden, die ihn mit Bier und Wein traktierten

Toni wollte die Tür aufschließen.

Stutzte und fuhr zusammen.

Was war das? Die Tür war nicht verschlossen. Eine unbestimmte Angst ergriff das Mädchen.

Es tastete nach dem Lichtschalter. Sah sich um. Im Korridor schien alles in Ordnung zu sein.

Atmete beruhigt auf. Scheinbar hatte der Vater nur vergessen zuzuschließen.

Toni trat in das Wohnzimmer. Da schrie sie entsetzt, als das Licht aufflammte, denn am Tische saß Tom Hardenberg, ihr Vater und starrte mit gebrochenen Augen vor sich hin.

Er war tot!

Sie lief heran und rüttelte ihn. „Papa ...!" schrie sie verzweifelt. Nun fiel sein Kopf vornüber und schlug auf den Tisch.

Entsetzen packte sie vor dem grausigen Eindruck.

Sie lief so rasch sie konnte zur Nachbarin, der verwitweten Frau Sekretär Beyerle.

Die Witwe Beyerle hatte an diesem Abend Kränzchen, und ihre Kränzchenschwestern rüsteten eben zum Aufbruch, als es Sturm läutete.

Frau Beyerle öffnete. „Ach, Frau Beyerle" ... bat Toni unter Tränen, „kommen Sie doch einmal mit! Mein Vater! Ich glaube ... ich .. glaube, er ist tot! Tot!"

Frau Beyerle hörte das entsetzt.

Sie eilte Toni nach, und nun stellten beide fest, daß Hardenberg tot sei. Toni schluchzte auf. Die alte Frau stützte sie und streichelte ihre Wangen.

„Ganz still, Kindl!" sagte sie mütterlich. „Jetzt kommen Sie mit mir, wir wollen den Arzt anrufen. Da nützt kein Jammern mehr."

Toni folgte ihr apathisch.

Frau Beyerle setzte sie in das kleine Zimmer aufs Sofa, schob ihre neugierigen Kränzelschwestern ab und telephonierte nach dem Arzt.

* * *

Dr. Gräbner hat seine Untersuchung beendet.

Frau Beyerle war ihm dabei behilflich gewesen.

Als er fertig ist, fragt er: „Wo ist Fräulein Hardenberg?"

„In meiner Wohnung, Herr Doktor!"

„Rufen Sie das Fräulein, bitte! Ich muß dringend mit ihm reden!"

Toni, die inzwischen ruhiger geworden ist, kommt sogleich.

„Mein Beileid," sagt der Arzt kurz, aber freundlich. „Harter Verlust, aber sie müssen sich fassen. Haben Sie Ihren Vater tot aufgefunden?"

„Ja, Herr Doktor! Er saß mit furchtbaren Augen am Tisch! Grauenhaft sah es aus!"

Der Doktor blickt Toni nachdenklich an.

Dann sagt er bestimmt: „Sie lassen alles so, wie es ist. Aendern gar nichts. Ich muß die Polizei benachrichtigen."

„Die Polizei?!"

„Ja! Hier ist ein Mord ... oder Selbstmord geschehen. Ich nehme aber das erstere an. Ihr Vater ist mit Zyankali vergiftet worden."

„Um Gottes willen!" stöhnt Toni auf und sinkt in einen Stuhl. Die Glieder versagen ihren Dienst. Sie versteht das alles nicht, kann es nicht begreifen, daß es so ist, wie es grausam scheint. Ihr ist zumute, als ob all das Gräßliche verrinnen müsse, wie eine Nummer im Zirkus die andere ablöst.

Aber das Bild des Toten bleibt, bleibt qualvoll, unverrückbar stehen.
Der Arzt packt seine Instrumente ein und geht.
Das Mädchen und die Frau halten es in dem Zimmer mit dem Toten nicht mehr aus, sie treten vor die Tür auf die Treppe. Im Hause ist es unruhig geworden. Man hat den Schrei des Mädchens gehört, hat den Arzt mit seinem Auto kommen sehen.
Türen klappern, hinter denen neugierige Menschen spannen.
Und die Aufregung steigt, als plötzlich vor dem Haustor das Polizeiauto hält, und vier Herren, davon drei in Zivil, das Haus betreten.
Sie schreiten ruhig und langsam die Treppe herauf. Endlich ist die Mordkommission im dritten Stock.
Ein großer starker Mann, der mehr einem Tierarzt, weniger einem Polizisten ähnelt, lüftet den Hut.
„Dr. Weidel! Die Kommission ist vom Präsidium hierher gerufen worden. Das ist doch richtig?"
Toni ist plötzlich ganz ruhig.
„Ja! Herr Doktor Gräbner hat sie benachrichtigt. Er sagte, mein Vater sei mit Zyankali vergiftet worden."
Dr. Weidel nickt ruhig. „So, Zyankali! Sehr schmerzlich, Fräulein Hardenberg! Tief schmerzlich! Wir werden tun, was wir können." Das andere verliert sich in seinem grauen Vollbart.

Sie betreten die Wohnung
Die Kommission beginnt sofort mit der Untersuchung. Der Polizeiarzt stellt den Tod einwandfrei fest. Todesursache: Zyankali. Das Glas Wasser auf dem Tisch enthält noch Reste davon.
Der Polizeiinspektor nimmt dann den Tatbestand auf. Dr. Gräbner ist inzwischen wieder zurückgekommen.
Toni berichtet den Herren, wie sie ihren Vater entdeckt hat. Ihre Aussage wird zu Protokoll genommen.
Dr. Gräbner sieht den Polizeiarzt an: „Scheinbar doch Selbstmord, Herr Kollege, was meinen Sie?"
Der Polizeiarzt zuckt die Achseln: „Schwer zu sagen. An der Leiche sind keinerlei Spuren von Gewalt sichtbar. Aber am Glas hier sind Fingerabdrücke. Die müssen erst untersucht werden."
Man nimmt auch von dem Toten und von Toni Fingerabdrücke und vergleicht dann.

Die Fingerabdrücke am Glas sind es nicht.
Ein fremder Mensch muß das Glas in der Hand gehabt haben.
Der Oberinspektor wendet sich an Toni: „Haben Sie Bedienung, Fräulein Hardenberg?"
„Nein!"
„Auch nicht stundenweise?"
„Nein!"
„Wer kann das Glas außer Ihnen und Ihrem Vater noch in die Hand bekommen haben?"
„Niemand! Seit mindestens vier Wochen ist niemand zu uns gekommen. Ich habe dieses Glas mindestens jeden Tag einmal aufgewaschen."
„Also . . . Mord!"
Die Männer nicken ernst.
„Welchen Beruf bekleidete Ihr Herr Vater, Fräulein?"
„Er war Schriftsteller."
„Wie waren seine wirtschaftlichen Verhältnisse?"
„Nicht gut," gesteht Toni mit einem bitteren Blick. „Wir haben immer Not im Hause gehabt. Meine Mutter starb vor sieben Jahren. Sie hat ihr Leben lang arbeiten müssen. Vater hat sich als Schriftsteller nicht durchsetzen können."
„Hatte er Feinde?"
Toni zuckt die Achseln. „Nicht, daß ich wüßte. Aber ich weiß auch nichts aus seinem Leben außerhalb des Hauses. Er verkehrte mit sehr vielen Menschen, aber ich kenne keinen einzigen von ihnen."
„Wo waren Sie heute abend?"
„Im Zirkus Hollerbek! Ich hatte durch meinen Vater eine Freikarte erhalten."
„Ah . . . das deutet darauf hin, daß Herr Hardenberg allein sein wollte, weil er Besuch empfing. Das ist interessant. Wir haben ja im Korridor die Schmutzspur eines mittelgroßen Fußes gefunden, die bestimmt nicht dem Toten, noch viel weniger Ihnen gehört. Wir werden die Hausbewohner vernehmen müssen. Jetzt erzählen Sie bitte aber erst noch Näheres über Ihren Vater. Wie alt war er?"
„Achtundfünfzig Jahre!"
„Sie sind berufstätig und führten gleichzeitig den Haushalt. Wer trug die Kosten, Ihr Vater oder Sie?"
„Mein Vater brachte nur knapp die Miete auf. Für das Essen sorgte ich mit meinem Gehalt. Mein Vater war anspruchslos."
„Was und für wen schrieb Ihr Vater?"
„Er verfaßte Artikel für einige Berliner Zeitungen. Ab und zu nahm man ihm, wohl mehr aus Gnade und Barmherzigkeit, einen Artikel ab."
„Hat Ihr Vater auch Bücher geschrieben?"
„Nein! Seit zwölf Jahren sitzt er über einem Buch, aber er hat es nie fertiggebracht!"
„Was behandelt das Buch?"
„Das Schicksal eines Vorfahren, der vor 140 Jahren nach Südamerika, von dort nach Niederländisch-Indien auswanderte und vor neunzig Jahren starb."
„Ganz interessant! Sagen Sie, Fräulein Hardenberg, haben Sie nicht in den letzten Tagen an ihrem Vater besondere Beobachtungen gemacht. War er aufgeregter, niedergeschlagener? Hat er irgend welche Andeutungen gemacht?"
Toni denkt nach.
„Ja, vor zwei Tagen. Da kam er nachts gegen zwölf Uhr heim. Er war etwas angeheitert, aber im Gegensatz zu sonst gar nicht gereizt. Er entschuldigte sich wegen seines Zustandes, dann klopfte er mir auf die Schulter und sagte: Mädel, bald wird's uns besser gehen, bald wirst du eine Prinzessin!"
„Was schließen Sie, oder schließen Sie jetzt aus diesen Worten?"
„Nichts, Herr Doktor, als den frommen Wunsch eines phantasievollen Menschen. Mein Vater lebte in dem Wahne, daß wir noch einmal sehr reich werden würden. Er hat aber für diese These nie den kleinsten Grund beibringen können."
Der Oberinspektor überlegt.

„Wir wollen das nicht so als phantastisch abtun. War Ihr Vater eine verschlossene Natur?"
„Das ist schwer zu sagen. Er war manchmal von einer kindlichen Offenheit, von vielen Dingen aber konnte er beharrlich schweigen. Vater war überhaupt so widerspruchsvoll. Es war schwer, es ihm recht zu machen, schwer mit ihm auszukommen. Er war manchmal von rührender Zärtlichkeit und Güte, ein andermal gebärdete er sich ganz gegenteilig."
Der Beamte nickt nachdenklich.
„Undurchsichtig! Ihr Vater ist ermordet worden, er hat aber kaum Feinde gehabt, sagen Sie. Was für ein Interesse kann der Täter gehabt haben? Diebstahl? Ist Ihnen etwas gestohlen worden?"

„Ich habe noch gar nicht nachgesehen!"
„Dann tun Sie es gleich einmal."
Das geschieht auch. Doch es fehlt nichts. Aber Toni sieht sofort, daß eine fremde Hand auf dem Schreibtisch des Vaters die Papiere sortiert hatte, daß die Kästen geöffnet worden waren. Sie sucht in den Fächern. Plötzlich stutzt sie.
„Das Manuskript ist weg!"
Der Oberinspektor steht erregt auf. „Welches Manuskript?"
„Das Manuskript seines Buches . . . das er angefangen hatte. Ich habe es ja für ihn abgeschrieben. Hier in dem Fache war es!"
Sie sucht weiter.
„Und . . . die Papiere meines Vaters sind gestohlen!"
Diese Entdeckung wirkt.
„Aha . . . ein Grund zeigt sich. Man hat ihren Vater ermordet, weil man sich das Manuskript, wie die Papiere aneignen wollte. Nun gilt es noch festzustellen: Warum tat man es und wer tat es," sagte Dr. Weidel befriedigt.

* * *

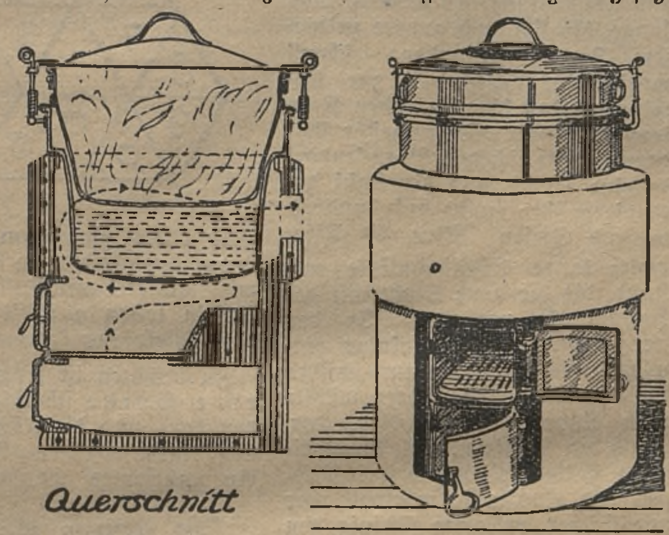
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

Futterdämpfer

Dem Kochen des Viehfutters ist das Dämpfen, vor allem der Kartoffeln, vorzuziehen, weil dabei die Nährstoffe gut aufgeschlossen, aber nicht ausgewaschen werden und weil die an Schalen und Keimen enthaltenen Kleinlebewesen abgetötet und etwa vorhandene Giftstoffe beseitigt werden. Zum Futterdämpfen werden einfache Dämpfapparate, bei denen sich das Dämpffaß unmittelbar über der Feuerung befindet, oder Dämpfanlagen mit getrenntem Dampferzeuger und Dämpffaß verwendet. Ein Zwischending zwischen beiden sind die sogenannten Kombinatoren, bei denen Dampferzeuger und Dämpffaß übereinander angeordnet sind. Sie verdanken vor allem der geringeren Raumbeanspruchung ihre Beliebtheit. In den Dampferzeuger können an Stelle des Dämpffasses auch Wasch- oder Schlachtkessel, Vorrichtungen zur Lupinenentbitterung, zum Ausdämpfen der Milchkannen und zur Warmwasserbereitung eingesetzt



werden. Bei dem in der Abbildung gezeigten Futterdämpfer neuerer Bauart ist der Hauptwert auf Einfachheit, gute Ausnutzung der Brennstoffe und auf vorzügliche Durchbildung in heiztechnischer Hinsicht Wert gelegt. Wie der Schnitt durch den Apparat zeigt, sind Heizraum und Wasserkessel gut isoliert und gegen Wärmeverluste geschützt. Die Brandgase umstreichen den Wasserkessel auf großer Fläche und bewirken schnelles und sparsames Dämpfen. Wie man sieht, hängt das mit Siebboden versehene obere Dampffaß frei schwebend über dem Wasserkessel. Nimmt man es weg, dann ist der ebenfalls aus verzinntem Kupfer hergestellte Wasserkessel auch zur Warmwasserbereitung, als Waschkessel, als Wurstkessel usw. verwertbar. Der Deckel paßt sowohl auf den Wasserkessel wie auf das Dampffaß und kann fest verschlossen werden. Der Kesselmantel hält den Kesselinhalt über zehn Stunden heiß.

Bei der Behandlung der Futterdämpfer ist folgendes zu beachten: Es darf niemals Feuer angezündet werden, ohne daß Wasser im Kessel ist. Das Dämpffaß muß besonders am Boden sauber gehalten und gegebenenfalls vom Kesselstein befreit werden. Ist der Dämpfer außer Gebrauch, dann ist der Deckel abzunehmen, damit der Kessel austrocknet. Feuerraum und Heizungskanäle müssen sorgfältig aschefrei gehalten werden.

Beerenobstpflanzung

Wenn im Oktober—November gleichzeitig mit dem Baumobst auch die Beerensträucher wie Johannisbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, Brombeeren gepflanzt werden sollen, müssen im September die dafür bestimmten Flächen vorbereitet werden. Der Boden soll 50 bis 60 Zentimeter tief umgearbeitet und mit verrottetem Stalldung, Komposterde oder mit Wasser getränktem Torfmull vermischt werden. Besonders leichte Böden brauchen den Humuszusatz im Untergrund, um Wasser festzuhalten. Man rechnet je Quadratmeter 3 bis 6 Kg. Trockentorfmull. Dieser darf nur in völlig durchnäßtem Zustand in den Boden kommen, weil Torfmull nur langsam Wasser aufnimmt. Wird als Humusträger kein Dung und nur Torfmull verwendet, dann ist eine Untergrunddüngung zweckmäßig. Sie wirkt zwar erst nach Jahren sich völlig aus, ist aber später kaum zu ersetzen. Zur Untergrunddüngung kommen neben Kalk Kali und Phosphorsäure in Frage, und zwar Teilmengen der erprobten Volldündung. Auf leichten Böden ist die Kalkversorgung in der Form des feingemahlenen kohlensauren Kalkes ein Haupterfordernis, damit der Boden nicht versauern kann. 300 Gr. je Quadratmeter ist die Mindestmenge. Auf schweren Böden wird Branntkalk in einer Gabe von 200 Gr. je Quadratmeter gewählt. Neben der Kalkdüngung ist bei Neuanpflanzungen von Beerenobst die Anreicherung des Bodens mit Kali und Phosphorsäure von besonderer Bedeutung. Sind doch z. B. die Himbeeren ausgesprochene Kalipflanzen. Wie im Gartenbau überhaupt, bevorzugt man die schwefelsauren Kalisalze und gibt je Quadratmeter Boden entweder 50 Gr. schwefelsaures Kali oder 100 Gr. schwefelsaure Kalimagnesia. Zur Phosphorversorgung werden je Quadratmeter 50 Gr. Thomasmehl, Rhenania-Phosphat oder Superphosphat gegeben. Mit der Stickstoffdüngung wartet man bis zum Frühjahr. Kali- und Phosphorsäure-Dünger, die übrigens auch mit Kalk vermischt ausgestreut werden können, harkt man leicht in die Erde ein. Nur bei frühzeitiger Inangriffnahme der Vorbereitungsarbeiten setzt sich der Boden genügend bis zum Oktober, wenn gepflanzt wird.

Späten Weizen flach drillen

Weizen wird in der Regel tiefer gedrillt als Roggen. Spät gesäter Weizen muß dagegen flach, also etwa 2 Zentimeter tief gedrillt werden; denn er muß rasch auflaufen, damit sich die Pflanzen in den wenigen Wochen bis zum Einschlafen der Saaten noch entwickeln können. Flach liegender Weizen keimt schneller, weil die oberste Bodenschicht meist feucht und gut durchlüftet ist und sich am schnellsten erwärmt. Da die Keimblätter früher ans Licht kommen, beginnen sie schon mitzuarbeiten an der Bildung der Pflanzenmasse und die Versorgung aus den Vorratskammern mern des Samenkorns zu unterstützen. Auch das Wurzelwerk bildet sich rascher und ungestörter aus, so daß die Pflanze nach Bewurzelung und Bestockung einen Vorsprung bekommt. Bei tief liegendem Samen ist das alles anders. Sie verbrauchen viel Kraft, um den unterirdischen Stengelteil zu bilden und die dicke Erdkruste zu durchbrechen. Die Keimblätter sind magerer und kommen später ans Licht. Sie können auch nur noch eine kürzere Wachstumszeit ausnutzen und müssen zusätzlich die Kraft hergeben zur Bildung neuer Kronenwurzeln aus dem untersten Halmknoten, während die Keimwurzeln bald absterben. Solche Saaten wintern leicht aus, weil beim Auffrieren der Bodendecke das lange unterirdische Stengelstück leicht zerrissen wird. Man sollte also bei später Weizensaat, die sich in Gegenden mit starkem Hackfruchtbau nicht vermeiden läßt, flach drillen, zumal kein Zwang zum Tiefsäen vorliegt, sobald man die Weizenkörner zum Schutz gegen Krähenfraß mit Corbin behandelt.

Das Wilstermarschschaf

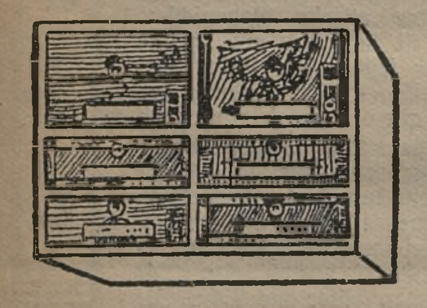
Das Wilstermarschschaf ist als ein schweres, frühreifes und fruchtbares Fleischschaf bekannt. Es stammt aus der Wilstermarsch in Schleswig-Holstein, wo es seit altersher gezüchtet wird. Von Geburt an abgehärtet, hat es eine gesunde, wetterfeste Körperverfassung, wodurch sich für dieses Schaf das ganze Jahr über freier Weidegang ermöglicht. Dadurch ist die Zucht besonders lohnend, weil keine Stallhaltung notwendig wird. Das Wilstermarschschaf wird in weißer Farbe und dichtem, gekräuselten Wollbesatz verlangt. Der Körper soll tief und gedrungen mit starkem Fundament sein. Kopf, Beine und Schwanz dürfen keine Wolle tragen. Im Alter von 6 bis 8 Monaten, also sehr frühzeitig, wird das Schaf zum Bock geführt. März-April ist Lammzeit, und einjährige Schafe bringen meist 2, ältere Schafe vielfach 3 Lämmer. Als gutes Fleischschaf erreichen männliche Tiere im Alter von 5 bis 8 Monaten ein Gewicht von 75 bis 90 Kilogramm. Ein- bis zweijährige Böcke wiegen 100 bis 125 Kilogramm und mehr, Schafe 75 bis 100 Kilogramm und darüber. Bei sachgemäßer Wirtschaftszucht werden die weiblichen Lämmer nach Ausmerzung minderwertigen Materials fast sämtlich zur Zucht verwandt. Die Böcke soll man jedoch einer schärferen Kontrolle unterziehen und nur bestes Material zur Zucht einstellen. Die Schur der Tiere nimmt man alljährlich im Mai vor. Der Wollertrag beträgt durchschnittlich je Tier 5—6 Kilogramm.

FÜR DIE JUGEND

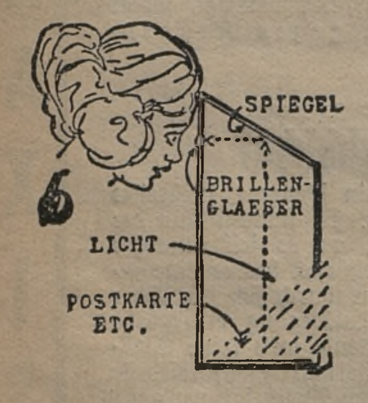
Was man alles aus alten Zigarrenkisten machen kann

Alte Zigarrenkisten werden fast immer fortgeworfen oder verbrannt, obwohl sich aus ihrem Holz allerlei recht hübsche Dinge machen lassen. Wenn Ihr Euren Vater darum bittet, wird er Euch in Zukunft gerne die leeren Kisten aufheben, und wenn der Vater nicht raucht, so wird sicherlich der nächste Zigarrenhändler eine Anzahl leerer Kisten Euch gerne überlassen.

Es gibt fast nichts, was man nicht aus Zigarrenkisten machen könnte: Spielzeug, Musikinstrumente, leichte Möbel usw. Wir wollen hier nur einige Anregungen geben und überlassen die Ausführung im Einzelnen Euch selbst.



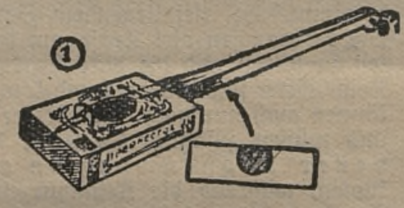
1. **Werkzeug-Kasten:** Hierzu werden nach Belieben Zigarrenkisten verschiedener Größe verwendet, die man zu einer kleinen Kommode zusammenbaut. Jede Kiste dient als Schublade.



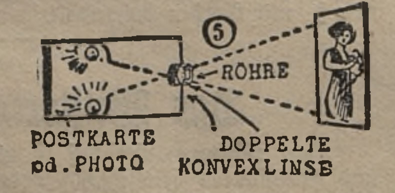
2. **Tageslicht-Stereoskop:** Die Abbildung zeigt, wie dieser Apparat zu bauen ist. Zum Durchsehen nimmt man mehr oder minder stark vergrößernde Brillen- oder auch gewöhnliche Vergrößerungsgläser, die man in Augenabstand in die Kiste einläßt. (Die Bezeichnung Stereoskop für diesen Apparat ist eigentlich nicht richtig, da man im Stereoskop Doppelbilder verwendet.)



3. **Lochkamera:** Im Innern muß diese Kamera, zu der keinerlei Linse nötig ist, schwarz gefärbt werden. Man achte darauf, daß die Kamera völlig lichtdicht ist. Die geeignete Größe des Nadellochs bestimmt man am besten durch Ausprobieren.



4. **Streichinstrument:** Als Griff kann man evtl. einen Besenstiel benutzen, den man entsprechend zurichtet.



5. **Projektionsapparat:** Es handelt sich um einen Apparat, der undurchsichtige Bilder, also z. B. Zeichnungen, Postkarten, klare Photographien usw. projiziert. Das Objektiv besteht aus einer Metallröhre, in die man die Linse einläßt.

Die Großstadt ohne Einwohner

Das klingt ganz unwahrscheinlich — und ist doch Wirklichkeit! Und zwar handelt es sich um die Stadt Phönix, die hoch oben im Gebirge nahe der Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten liegt. Diese seltsame Stadt, die einst einen so schnellen und großen Aufschwung genommen hat, ist heute stumm, menschenleer und einsam, trotzdem vor noch nicht langer Zeit Hunderttausende von Menschen dort lebten. Alles steht noch, als wäre es gerade verlassen. Große Hotels, das Stadthaus, das Theater, die Kirchen, sogar die große Brauerei und zahllose Wohnhäuser. Aber das einzige Leben dieser Stadt bildet die üppige Vegetation, die auf den Straßen wuchert. Schaut man in die Hotels hinein, so sieht man, daß es keine Türen mehr gibt, daß die Fenster keine Scheiben haben und daß im Innern auch nicht ein einziges Möbelstück vorhanden ist.

Die Geschichte dieser Stadt ist höchst seltsam. Im Jahre 1891 fand ein einsamer Abenteurer dort Kupfer und erwarb Boden zur Ausbeutung. Es dauerte nicht lange, bis sich auch andere zu diesem Zweck einfanden; schnell wurde eine Gesellschaft zur Gewinnung des hier liegenden Kupfers gegründet. In kürzester Zeit verwandelte sich das Barackendorf in eine Stadt, und die Zahl der Kupfergräber wuchs auf hunderttausend Seelen Eine 40 Kilometer lange Eisenbahnlinie entstand, die die neue Stadt mit der Hauptstrecke verband. In den neugegründeten Tanzlokalen entwickelte sich ein reges und wildes Leben. Nach zwei Jahren wählte man einen Bürgermeister, der, gleich den Richtern, viel Beschäftigung hatte. Während des Krieges, als Kupfer so wertvoll war wie Silber, erklomm Phönix den Höhepunkt seines Reichtums. Die Zahl der Dollarmillionäre in dieser Stadt wuchs.

Aber mit dem Ende des Krieges begann auch der Abstieg. So schnell wie die Schatzgräber gekommen waren, verschwanden sie wieder, denn der Wert des Kupfers war gesunken. Ein Bergwerk nach dem anderen wurde stillgelegt, und immer leerer und unheimlicher wurde die große Stadt. Viele ließen Hab und Gut zurück, weil der Abtransport mehr gekostet haben würde, als die Neuanschaffung. Heute ist das einst so rege Leben völlig ausgestorben. Wild weidet in den Straßen, der Steppenwolf zieht umher und die Buschratten huschen durch die Häuser. Ein einziger alter Bergarbeiter ist der letzte Bewohner von Phönix. Er ist dort geblieben, weil er nicht wußte, wohin er seine Schritte lenken sollte, und er wartet darauf, daß die Stadt, wie der sagenhafte Vogel nach dem sie benannt ist, neu verjüngt aus ihrer Asche steigt.

Wer schafft's?

Aus der großen Zahl der Geduldspiele sei hier ein interessantes mitgeteilt, das auf den ersten Augenblick verhältnismäßig leicht aussieht, in Wirklichkeit jedoch große Geduld erfordert.

Man zeichnet die beistehende Figur in vergrößertem Maßstab auf weiße Pappe und schneidet sie dann mit dem Messer oder einer Schere aus. Zu dem Spiel gehören ferner zwölf Papptäfelchen, die am besten kreisrund sind. Drei tragen eine Null, und neun je eine Zahl. Jetzt legt man die drei Täfelchen mit der Null auf die entsprechenden Dreiecke des Spielplans, die Täfelchen 1 bis 9 auf die mit 1 bis 9 bezeichneten Felder, und zwar in beliebiger Form. Man soll nun versuchen, durch zweckmäßiges Ziehen diese neun Zahlen in die regelmäßige Reihenfolge zu bringen, und zwar so, daß das Täfelchen 1 auf das



Feld 1 des Spielplans, Täfelchen 2 auf das Feld 2 zu liegen kommen; die drei mit Null versehenen Tafeln sollen auf die Nullfelder des Spielplans kommen.

Zu beachten ist jedoch daß nie eine Spitze überschritten werden darf, und die Täfelchen nur von einem besetzten Dreieck auf ein unbesetztes wandern dürfen.

Ein neues Katapult

Zur Herstellung dieses Katapults benötigen wir zunächst einen runden Holzgriff von etwa 10 bis 20 Zentimeter Länge. In das eine Ende des Holzpflocks wird



eine Schraube eingedreht, deren oberes Ende aus einem Ring besteht, wie wir sie für wenige Pfennige in jedem Eisenwarenladen kaufen können. Nun befestigen wir unterhalb des Ringes ein nicht zu dünnes Gummiband, und der Katapult ist fertig. Das Befestigen des Gummibandes geschieht, indem wir einen Gummiring zerschneiden und die beiden Enden recht fest an der Schraube festknoten. Als Geschoß dienen dünne Holzpfeile, die bequem durch den Schraubenring hindurchgehen. Alles Weitere, insbesondere die Handhabung des Geräts, ist aus unserer Abbildung ersichtlich.

Der besondere Vorteil dieses Katapults besteht darin, daß er ein sehr genaues Zielen ermöglicht. Wenn man die Pfeile am vorderen Ende mit einer Metallspitze versieht, ist es sogar ohne weiteres möglich, nach der Scheibe zu schießen. Man achte nur darauf, daß dabei äußerste Vorsicht geübt wird.

Weitere Heimat-Chronik

Ruda

Mit dem Küchenmesser gegen den Ingenieur.

Die Polizei nahm den 29jährigen Arbeiter Georg Pioska aus Ruda fest, der am 15. Oktober aus dem Dienst der Wolfganggrube entlassen wurde. P., erbost über seine Entlassung, ging in das Büro des Leiters der Grube, Ing. Madejski, wo er die ganze Einrichtung demolierte und den Leiter mit dem Tode bedrohte. Am 18. Oktober kam nun Pioska wieder nach der Grube, diesmal mit einem Küchenmesser bewaffnet, um in das Büro des Ingenieurs einzudringen und ihn zu töten. Er konnte jedoch vom Personal überwältigt und der Polizei übergeben werden.

Rybnik

Gerissener Gauner festgenommen.

Der Rybniker Polizei gelang es dieser Tage einen gerissenen Gauner in Person des 36 jährigen Versicherungsagenten Bruno J. aus Rybnik dingfest zu machen. J. trat vor etwa Jahresfrist als Vertreter einer Lemberger Bank an einen gewissen Vinzent Kaleschny in Rybnik heran, und verkaufte ihm Anteilscheine für die Staatliche Bauanleihe. Er ließ sich damals zwei Raten von je 7 Zloty bezahlen und bis K., der außer der Quittung über diese Beträge die Anteilscheine nie zu Gesicht bekam, nicht mehr sehen. Dieser Tage erhielt nun Kaleschny einen Brief der Lemberger Bank, in dem ihm mitgeteilt wurde, daß auf seine Anteile eine Prämie von 5000 Zloty entfallen sei. Die Auszahlung der Prämie sollte umgehend erfolgen, nur müßte K. noch an restlichen Raten einen Betrag von 80 Zloty bezahlen, die er dem demnächst bei ihm erscheinenden Bevollmächtigten der Bank aushändigen sollte. K. schöpfte Verdacht, um so mehr, als der Brief der angeblichen Lemberger Bank den Aufgabestempel von Rybnik trug. Einige Tage darauf sprach auch tatsächlich J. zwecks Entgegennahme der 80 Zloty bei ihm vor. Kaleschny war jedoch schlauer als der angebliche Agent, denn er hielt ihn eine Zeitlang in der Wohnung fest, bis die inzwischen verständigte Polizei erschien, die des Gauners annahm. Er wurde in das Rybniker Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Myslowitz

Schwerer Einbruch in eine Eisenhandlung.

Zur Nachtzeit wurde in der Eisenhandlung Kobsda in Myslowitz ein schwerer Einbruch verübt. Die Einbrecher drangen durch den Hof in das Magazin ein, nachdem sie die Fensterscheibe eingeschlagen. Auf diese Weise konnten sie auch in das anliegende Geschäft gelangen. Außer des Bargeldes in Höhe von 1300 zł, das sie aus der Kasse entwendeten, stahlen sie auch noch eine Menge Waffen, Patronen, Taschenlampen, Messer usw. Der Gesamtschaden beträgt bis auf 4000 zł. Bisher konnten die Einbrecher nicht ermittelt werden. Die Myslowitzer Polizei hat bereits die Verfolgung der Einbrecher aufgenommen.

Pleß

Tödlicher Verkehrsunfall.

Ein folgenschwerer Verkehrsunfall ereignete sich an einer Straßenkreuzung in Pleß. Dort wurde von dem Personenauto Sl. 2401 der 27 jährige Radfahrer Johann Szulz angefahren. Der junge Mann wurde vom Rade auf den Bordstein geschleudert und erlitt einen komplizierten Schädelbruch. Der Schwerverletzte wurde mittels Auto nach dem Johannerspital geschafft, wo er nächsten Tag, auf Grund seiner schweren Verletzungen, verstarb. Die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß die Schuld an dem Verkehrsunfall der Tote selbst trägt, welcher angeblich unvorschriftsmäßig gefahren ist.

Kostuchna

In eine 5 Meter tiefe Grube gestürzt.

Der Landwirt Paul Gwozdz aus Piotrowitz bei gab sich mit seinem Zweispänner nach den wilden Bergschächten der „Boerschächte" in Kostuchna, um dort von den Arbeitslosen billige Kohle zu erstehen. Plötzlich löste sich ein Teil des Fußsteges, so daß der Wagen mit den Pferden 5 Meter tief abstürzte. Ein Pferd wurde auf der Stelle getötet. Der Kutscher wies zum Glück keine Verletzungen auf.

Siemianowitz

Angriff auf den deutschen Gottesdienst.

Kürzlich fand im polnischen Gymnasium eine Elternversammlung statt, in der der Beschluß gefaßt wurde, bei der Geistlichkeit der Kreuzkirche den Antrag zu stellen, den polnischen Schulgottesdienst an den Sonntagen von 7.3— früh auf 8.30 Uhr zu verlegen. Um diese Zeit findet aber das deutsche Hochamt statt. Eine Kommission von Frauen aus der polnischen Gesellschaft soll mit dem Pfarrer der Kreuzkirche wegen diesem Antrag verhandeln. Auf welchem Standpunkt sich der Pfarrer stellen bzw. welche Auswirkungen diese Maßnahme bringen wird, wird die Zukunft zeigen. Jedenfalls werden derartige Maßnahmen auf den stärksten Widerstand aller deutschen Katholiken von Siemianowitz stoßen und diese zu entsprechenden Gegenmaßnahmen veranlassen. Ein solcher Antrag ist recht merkwürdig, da keine Gründe dazu vorhanden sind. Ohne weiteres wird sich eine Verlegung des deutschen Gottesdienstes oder eine Abschaffung desselben, was ja der Endzweck zu sein scheint, nicht durchführen lassen, da die Gottesdienstordnung durch eine Bischofskonferenz festgelegt worden ist. Außerdem haben die deutschen Katholiken auf Grund des Genfer Abkommens Anspruch auf deutsche Gottesdienste. Die Entrüstung über dieses Vorgehen ist nicht nur bei den deutschen Katholiken groß, sondern verständige polnische Kreise verurteilen dieses Verhalten. Vielleicht erinnert man sich daran, daß zu deutschen Zeiten ebensoviel polnische als deutsche Gottesdienste abgehalten wurden wie heute, und kein Mensch hat daran Anstoß genommen.

Miserau

Feuerüberfall auf das Polizeikommando.

Zur Nachtzeit wurde auf das Gebäude des Polizeikommandos in Miserau ein Feuerüberfall verübt. Unbekannte Täter gaben kurz hintereinander auf den Dienstraum mehrere Schüsse ab. Zwei Kugeln gingen durch das Fenster und blieben in der hinteren Stubenwand stecken. Eine weitere Kugel durchschlug das Mauerwerk neben dem Fenster. Zum Glück sind keine Personen diesem rätselhaften Ueberfalle zum Opfer gefallen. Die Verfolgung des Täters, der die Schüsse aus einer Entfernung von etwa 100 Metern abgab, ist eingeleitet.

Die Arbeitslosen demonstrieren.

Im Gemeindeamt von Swierklaniec kam es zu einer Demonstration, an der sich etwa 200 Erwerbslose beteiligten. Da sie ihre Unterstützung nicht in der geforderten Höhe ausgezahlt bekamen, weigerten sie sich, das Amt zu verlassen. Erst der hinzugerufenen Polizei gelang es, die Unzufriedenen zum Rückzug zu bewegen, doch waren diese sehr erregt.

Bielitz

103 Personen ohne Fahrkarten festgestellt.

Vor kurzem veranstalteten die Polizeikommissariate von Bielitz und Biala zusammen mit den Bahnbeamten eine Razzia auf Schwarzfahrer, die von verblüffendem Erfolge war. Auf den Bahnhöfen in Bielitz, Biala und Biala-Lipnik wurden nicht weniger wie insgesamt 103 Personen angehalten, die die Eisenbahn ohne Fahrkarten benützt hatten. In Bielitz konnten gleichzeitig zwei internationale Betrüger festgenommen werden, und zwar der Alexander Dawideitis sowie ein gewisser Plewar, beide ohne ständigen Wohnsitz. Sie wurden ins Bielitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. Mit den Schwarzfahrern wurde ein Protokoll aufgenommen, dann wurden sie entlassen.

Schwarzwald

Eine Schlacht unter Mietern.

Ein blutiges Intermezzo, das sich am 22. April auf einem Hofe der ul. Jana in der Ortschaft Schwarzwald zwischen zwei im Streit lebenden Familien abgespielt hat, beschäftigte die Königshütter Strafkammer. Die Beweisaufnahme erbrachte folgende Einzelheiten: Der Mieter Johann Kolodziej zertrümmerte mit einem Stein das Wohnungsfenster seines Gegners, Jakob Chmielarski. Als die Ehefrau auf den Hof trat, um K. deswegen zur Rede zu stellen, erhielt sie von diesem einen wuchtigen Schlag mit einem Stein auf den Kopf und mußte bewußtlos ins Krankenhaus geschafft werden. Gatte und Sohn, die der Frau zur Hilfe eilten, wurden gleichfalls von Kolodziej mit Unterstützung seines Sohnes Walter angegriffen und mit einem Holzknüppel bearbeitet.

Die beiden Angeklagten Johann und Walter Kolodziej erklärten vor Gericht, zuerst angegriffen worden zu sein. Die Zeugenvernehmung erbrachte aber ihre Schuld. Wegen schwerer Körperverletzung wurde Walter K. zu 6 Monaten Gefängnis und sein Vater Johann zu vier Monaten Arrest verurteilt. Weil sie noch nicht vorbestraft sind, gewährte ihnen der Gerichtshof eine zweijährige Bewährungsfrist.

Dombrowa

Falschmünzerbande unschädlich gemacht.

Vor kurzem gelang es der Polizei, eine Falschmünzerfabrik auszuheben. Sie hatte in Erfahrung gebracht, daß sich die Brüder J. und B. Karbownik aus Dombrowa mit der Herstellung von deutschem und polnischem Falschgeld beschäftigten. Ein gewisser St. Geballa hatte ihnen den Keller seines Hauses in Wolbrum zur Verfügung gestellt, in dem sie ihre „Fabrik" eingerichtet hatten. Die Polizei drang in das Haus ein und fand die ganze Gesellschaft bei der Arbeit. Es wurden einige Personen verhaftet, von denen die Frau Geballas mit Rücksicht auf ihre noch kleinen Kinder wieder freigelassen wurde. Im Keller des G. fand man 653 deutsche Fünfmarkstücke, 125 Zehnzlotystücke, 14 Fünfzloty- und 24 Zweizlotymünzen. Außerdem wurde Werkzeug beschlagnahmt, das zur Herstellung des Falschgeldes diente.

Die Brüder K. sollen sich übrigens schon seit langem mit Falschmünzerei beschäftigen. So hatte M. K. mit einem gewissen J. Rosenblum in Podjedle eine Werkstatt eingerichtet, die jedoch im Januar dieses Jahres entdeckt wurde. Damals flüchtete Rosenblum noch rechtzeitig, während der Vater der Karbownik verhaftet wurde. Die Söhne machten sich darauf selber ans Werk und brachten ungefähr hundert Zweizlotystücke in Umlauf. Gegen Ende September begannen sie ihre Tätigkeit von neuem, brachten einen Großteil des erzeugten Geldes in Umlauf, während sie den Rest in deutsches Geld umgossen.

Die Falschmünzer wurden ins Gefängnis eingeliefert.

Loslau

„Heil Hitler" — oder „kaj Liter"?

Ein ergötzlicher Zwischenfall hat sich an einem der letzten Tage auf dem Ringe in Loslau zugetragen. Anläßlich des Wochenmarktes trafen sich zwei Bäuerlein aus der Umgebung, gute Freunde von früher her schon, die, nachdem über das schöne Wetter, die Kartoffelpreise usw. genügend gesprochen war, auch auf Pferde zu sprechen kamen. Der eine offerierte dem anderen nun für einen billigen Preis ein Pferd, ein Prachtexemplar von einem Gaul, den er auch bald darauf brachte, nachdem der erfreute Käufer noch das bestimmte Versprechen abgegeben hatte, „einen Liter" auf den Kauf extra auszugeben. Der Gaul wurde bezahlt, gleich eingespannt und der neue Besitzer fuhr schleunigst davon, ohne „den Liter" ausgegeben zu haben. Der Verkäufer stand eine Weile sprachlos da; dann besann er sich und lief dem davonfahrenden Fuhrwerk nach, laut schreiend: „Kaj Liter?" (Wo bleibt der Liter?) Einige Marktbesucher verstanden die Sache jedoch falsch, denn sie verständigten eiligst einen Polizeibeamten, der sich auch sofort des Bäuerleins annahm und es verhaften wollte. Auf seine erstaunte Frage nach dem Grund der Verhaftung, wurde ihm erklärt, daß er „Heil Hitler" gerufen hätte. Es dauerte eine geraume Weile, bis der arme Mann dem Beamten klar gemacht hatte, daß er Hitler gar nicht kenne und daß er nur nach dem versprochenen „Liter" gerufen habe. Zur größten Belustigung der zahlreichen Neugierigen, die sich inzwischen um den Verhafteten geschart hatten, mußte er wieder freigelassen werden.



Der Wolfsjäger

Ein sibirisches Menschenschicksal

Kaum eines meiner zahllosen Erlebnisse im sibirischen Urwald hat einen so tiefen, unvergeßlichen Eindruck auf mich gemacht, wie das Zusammentreffen mit einem merkwürdigen Menschen mitten in der Wildnis der Taiga, ein Zusammentreffen, das von ganz besonderen und tragischen Umständen begleitet war. Ich will es in aller Kürze berichten:

Nach tagelangen Wanderungen durch die unendlichen Waldungen, die sich längst des Tagul hinziehen, hatten wir am Fluß, wo wir nach Gold suchen wollten, ein auffallend gut in Stand gehaltenes Blockhaus gefunden und bezogen. Verwundert waren wir nur darüber, daß wir wohlgeschichtet Holz vorfanden, vor allem aber Geschirr, eine Pfanne und einen Teekessel, alles sauber geputzt. Ueberhaupt machte das Ganze den Eindruck, als sei der Raum erst vor noch nicht langer Zeit verlassen worden.

Tagelang ließ sich auch kein Mensch blicken. Aber eines Abends hörten wir plötzlich Schritte, die sich unserem Blockhaus näherten.

„Wer da?" ertönte draußen eine tiefe, ruhige Stimme. „Staratili, arme Goldwäscher", antwortete Semjon Pawlowitsch. Ehe wir zu einem Entschluß kamen, hatte er schon die Tür geöffnet und war hinausgegangen.

Die Situation löste sich höchst friedlich. Semjon Pawlowitsch kam mit dem Fremden herein. Bald hörten wir, daß der Angekommene seit mehr als einem Jahre das Blockhaus als Standquartier benützte.

Wir hatten Zeit, ihn zu mustern. Es war ein großer, fast hünenhafter Mensch mit scharfen, harten Zügen und einer tief durchfurchten Stirn, vielleicht vierzig Jahre alt. Er mochte unsere forschenden Blicke bemerken, denn plötzlich stand er auf, trat vor uns, nahm eine militärische straffe Haltung an, verbeugte sich kurz. „Gestatten die Herren, Stefan Wassiljewitsch Bessfamilij". Wir waren derart verblüfft, daß wir fast vergaßen, auch unsererseits wenigstens andeutend unsere Namen zu nennen. Der sonderbare Fremde, der uns seinen wirklichen Namen verschwiegen hatte, — denn Bessfamilij bedeute einfach „ohne Familie" — murmelte etwas wie „Sehr erfreut" und begab sich nach knapper Verbeugung in seine Ecke zurück, schloß die Fenster, legte noch einige Holzscheite auf das Feuer, wünschte kurz „Gute Nacht" und drehte sich, scheinbar schon im Einschlafen, zur Wand.

Die Nacht verlief ohne Zwischenfall. Gegen Morgen erhob sich der seltsame Gast, kochte, lautlos am Herde hantierend, seinen Tee und war ein paar Augenblicke später schon vor dem Hause. Vom Fenster aus sahen wir ihn nach wenigen Minuten in der Taiga verschwinden.

„Mein Gott!" flüsterte Semjon Pawlowitsch und hatte ganz verstörte Augen. „Hoffentlich kommt er nicht wieder".

Aber Stefan Wassilijewitsch Bessfamilij kam wieder, kam oft wieder, unregelmäßig, einmal nach fünf Tagen, dann nach vier, dann waren nur noch zwei Tage Zwischenraum.

Stets verlief Abend und Nacht in gleicher Weise.

So vergingen Wochen. Da erschien er eines Nachmittags zu ungewohnt früher Stunde, bleich und schwankend, schwer auf einen Stock gestützt. Als er näher kam, sahen wir, daß sich vom rechten Oberschenkel ein breiter braunroter Streifen Blutes zog. Kaum in der Hütte brach der Fremde zusammen.



Bleich und wankend, auf einen Stock gestützt, trat er ein

„Um Goteswillen!" schrie Semjon Pawlowitsch auf. „Er stirbt!" Vorsichtig betteten wir den Ohnmächtigen auf sein Lager. Im Oberschenkel fanden wir eine schwere, schon entzündete Bißwunde. Wir wuschen sie aus, desinfizierten sie, so gut es ging, und legten einen Verband an. Indes war das leise Stöhnen des Verletzten verstummt. Scheinbar schlief er.

Am kommenden Tage hatte er hohes Fieber. Wir gaben Chinin. Die Temperatur sank langsam. Mein Gefährte sprach halblaut mit mir, sprach vorsichtshalber französisch. Der Biß scheine von einem wutkranken Wolf herzurühren. Dann sei unsere Kunst allerdings umsonst.

Der Kranke lächelte. „Meine Herren", sagte er und sagte es in einem leichtfließenden Französisch,

„Sie haben sich nicht getäuscht. Erschrecken Sie nicht, es ist nicht so schade darum, wenn ein Bessfamilij stirbt. Einmal mußte es ja kommen. Lassen Sie es nur gut sein."

Er sprach ganz ruhig und abgeklärt. Wir versuchten ihm Mut zu machen. Wer wolle gleich ans Sterben denken, der Wolf müsse ja nicht gerade tollwütig sein.

„Doch, meine Herren, er muß! Haben Sie schon einmal gehört, daß ein Wolf im Sommer einen Menschen angreift, wenn er nicht die Wut hat?"

Wir schwiegen. Was hätten wir erwidern können?

Unerwartet fing der Kranke wieder an: „Sie wundern sich über mich. Vielleicht haben Sie ein Recht, ein wenig mehr von mir zu wissen. Nun gut: Daß ich nicht immer hier in der Wildnis gehaust habe, das denken Sie auch so. Sie haben recht. Vor zehn Jahren war ich Offizier in einem anständigen Regiment und wurde schließlich nach Sibirien versetzt. Nicht ganz ohne Schuld vielleicht. Aber es war wirklich nicht allzuschlimm. Kurz vorher hatte ich geheiratet, eine junge, kleine, entzückende Frau. Nach einem Jahr schenkte sie mir in dem verfluchten Grenznest, in dem wir mit meinen Kosaken hausten, ein kleines Mädchen. Ach, meine Herren, Sie hätten die Kleine sehen sollen, als sie drei Jahre alt war! Nie gab es ein schöneres Kind!"

Der Kranke schwieg eine Weile. Seine Augen glänzten. Wie schmale Wülste zogen sich die Falten über seine Stirn, dann fing er wieder an:

„Eines Tages, im Dezember, kurz vor Weihnachten, fuhr ich in die Stadt, um für meine Frau und die Kleine allerlei einzukaufen. Unser Mädchen sollte bald einen kleinen Bruder bekommen. Lassen Sie es mich kurz machen: Als ich fort war, spürte meine Frau, daß ihre schwere Stunde komme. Sie schickte um eine Nachbarin. Wie dann alles kam und wie die Kleine auf die Straße gelangte — sie wollte ihr Väterchen suchen, den ganzen Nachmittag hatte sie davon geplappert — das weiß ich nicht. Sie kam nicht mehr zurück. Die Wölfe! Die Wölfe!"

Er riß sich herum und stöhnte. Nach einer Weile, während wir erschüttert das aufgewühlte Gesicht des Sprechers betrachteten, fuhr er leise fort: „Meine Frau ist dann auch gestorben, acht Tage nachher. Sie hat es nicht überlebt. Das Kleinste war schon tot auf die Welt gekommen. Sehen Sie, da bin ich Wolfsjäger geworden. All die Jahre habe ich seither in Wald und Steppe gehaust. Ich habe es ihnen heimgezahlt! Aber nun hat es auch mich erwischt."

Er behielt recht. Stefan Wassilijewitsch Bessfamilij starb wenige Stunden später einen schweren Tod. Am Tagul steht ein Kreuz, viele hundert Werst von allen menschlichen Behausungen entfernt am Rande der Taiga.



Lies und Lach'!





Heiratsvermittler (zu einer Dame): „Diesen Herrn könnte ich Ihnen als sehr solid empfehlen Er raucht nicht, er trinkt nicht, er geht in keinen Klub . . ." —

Dame (ihn unterbrechend): „Ich danke für so einen! Da hätte ich ja nichts zu verbieten."

*

Ein General, welcher sich der besonderen Gunst König Johanns von Sachsen erfreute, wurde von demselben häufig zur Tafel gezogen. Eines Tages wurde ihm wieder diese Ehre zuteil. Der alte General hatte sich spät verheiratet, und seiner überaus glücklichen Ehe waren mehrere Kinder entsprossen, die sich zu der Zeit noch in sehr jugendlichem Alter befanden Er liebte sie zärtlich und brachte ihnen, wenn es anging, gern irgendeine kleine Leckerei von der königlichen Tafel mit heim Auch heute, nachdem das Dessert aufgetragen und herumgereicht war, legte der General einige ausgewählte Stücke Konfekt für seine Lieblinge beiseite Die Damen des Hofes, welche seine Schwäche kannten und würdigten, reichten ihm von verschiedenen Seiten gleichfalls einige Marzipanherzen. Unerwartet wandte sich da der König an ihn mit der Frage:

„Wieviel haben Sie denn, Exzellenz?"

Der König hatte natürlich Kinder gemeint. Der General aber, ein wenig verblüfft, nur an seine Marzipanherzen denkend und des Königs Frage hierauf beziehend, entgegnete verlegen:

„Drei geruhten Ihre Königliche Hoheit die Frau Kronprinzessin mir zu schenken und zwei die Frau Fürstin B."

*

Das lange Fräulein Meyer

Eines Abends geht Fräulein Meyer ins Theater. Kurz vor Beginn. Sie muß im Dunkeln ihren Parkettplatz aufsuchen. Gerade als sie sitzt, geht der Vorhang auf.

„Setzen!" ruft ein Hintermann. Fräulein Meyer sitzt auf glühenden Kohlen.

„Setzen!" ertönt es erbost von mehreren Seiten. „Setzen!"

Da erhebt sich Fräulein Meyer verzweifelt, um das Theater zu verlassen. Aber kaum ist sie aufgestanden, brüllt hinten einer voller Empörung:

„Jetzt stellt sich das Luder auch noch auf den Sessel!"

*

Sein Grund



Der kleine Hans nimmt mit seinen Eltern an einer Hochzeit teil und wird gefragt, wie er denn seine Hochzeit feiern werde. „Ich heirate nie", erklärt er bestimmt. „Warum denn nicht." „Ich habe schon zu lange mit verheirateten Leuten zusammengelebt!"

*



Mensch, bin ich vergnügt, daß ich wieder feste Arbeit habe! . .
Ja, Karl, es geht eben nichts über eine sichere Stellung!

Hausfrau: „Sie wollen fort, Emma, paßt Ihnen denn etwas nicht?"

Köchin: „Die Kleider von der gnädigen Frau."

*

Der bestrafte Pessimist

Als Franz Liszt während seines Pariser Aufenthalts auf einer belebten Straße spazieren ging, sprach ihn ein Straßenkehrer an und bat um ein Almosen.

„Gern, mein Bester," sagte Liszt freundlich, „aber das ist nun Pech —: ich habe nämlich nur fünfzig Franken bei mir."

„Na, da könnt' ich helfen, sagte der Straßenkehrer, „ich gehe nämlich einfach den Schein in irgendeinen Laden in der Nähe wechseln. Bitte schön, seien Sie so nett und passen derweil auf meinen Besen auf."

„Her damit! Ich werde ihn halten, bis Sie wiederkommen."

Im Galopp verschwand der Straßenkehrer mit dem Schein. Liszt blieb mit dem Besen in der Hand ruhig auf dem Boulevard stehen. Da kam ein Bekannter von ihm vorbei. Stehen bleiben, schauen und in Gelächter ausbrechen war eins.

„Zum Kuckuck, Meister, in was für einer Positur muß man Sie da sehen? Und wo haben Sie eigentlich dies sonderbare Instrument gefunden?"

Liszt erklärte die Sache und fügte hinzu, der Straßenkehrer müsse nun sicher bald zurückkommen.

„Wie naiv", lächelte der Bekannte. „Da können Sie warten, bis Sie schwarz werden — von Ihren fünfzig Franken werden Sie nie etwas wiedersehen."

Aber da kam auch schon in langen Sätzen der Straßenkehrer angelaufen. Mit stolzem Lächeln zählte er das gewechselte Geld in des Meisters Hand.

„Brav, mein Freund!" sagte Liszt. „Es freut mich, daß ich mich nicht in Ihnen getäuscht habe. Hier ist Ihr Besen zurück — und da nehmen Sie diese 25 Franken von mir. Weitere 25 Franken wird Ihnen dieser Herr da geben, der es gewagt hat, an der Ehrlichkeit eines Straßenkehrers zu zweifeln!"

Geschlagen gehorchte der Pessimist und schlich von dannen.

*

Der junge Gelehrte, der auf dem Dorf die volkskundliche Ueberlieferung eifrig studiert, knüpft mit dem alten Mann im Kartoffelfeld ein Gespräch an: „Ein schöner Morgen heute", sagt er. „Ja", antwortet der Alte und hält in der Arbeit inne. „Aber bald wird's ein Gewitter geben."

Der Gelehrte zückt sein Notizbuch. „Das wissen Sie wohl nach den alten Bauernregeln?" „I wo," meint der Alte, „gestern wurde es im Radio gesagt und heute früh stand's in der Zeitung."

*

„Ich fand diese sechs Dollar auf Ihrem Schreibtisch und liefere sie ab."

„Sie sind eine ehrliche Person. Ich hatte sie zur Prüfung dort hingelegt."

„Ich dachte mir das."

*

„Wenn ich jetzt mit 25 Mille in der Lotterie rauskäme, würde ich mich sofort selbständig machen und heiraten." —

„Aber Menschenskind, eins von beiden kannst Du doch bloß!!"

*

Von Conan Doyle

Conan Doyle erzählte mit Vorliebe eine Geschichte, von der er behauptete, daß sie, wenn auch nicht wahr, so doch vortrefflich erfunden sei.

Als ich in Boston auf meiner ersten amerikanischen Reise ankam, wurde ich von einem Droschkenkutscher, den ich mir nahm, sofort erkannt. Als ich am Schluß der Fahrt ihn bezahlte, sagte er sehr ehrerbietig: „Wenn es Ihnen nichts ausmacht, Herr, so möchte ich lieber ein Billett für den Vortrag haben, den sie heute Abend halten." „Sagen Sie mir, woher Sie wußten, wer ich bin," sagte ich lachend, „und ich gebe Ihnen Billetts für Ihre ganze Familie." „Dank schön", war seine Antwort. „Wir wußten doch alle, daß sie mit diesem Zug kämen. Außerdem habe ich doch Ihre Sherlock-Holmes-Geschichten gelesen. Da sah ich denn, daß die Aufschläge Ihres Mantels zerknüllt waren von den Händen aufdringlicher Reporter Ihr Haar hat in seinem Schnitt etwas vom Quäker; das wies auf die Arbeit eines Friseurs in Philadelphia hin, und Ihr vorn eingebeulter Hut zeigte, daß Sie beim Frühstück in Chicago sich eifrig an das Büfett gedrängt hatten. An Ihrem rechten Schuh klebt etwas Lehm aus Buffalo: in Ihren Kleidern liegt der Geruch einer Zigarre von Utika, und — dann steht ja in großen Buchstaben auf Ihrem Koffer der Name: ‚A. Conan Doyle'."

*

JETZT

ACHTUNG! SCHREBERGARTNER

beginnt die Pflanzzeit für alle Bäume und Sträucher. Die Herbstpflanzung bringt im Sandboden immer einen vollen Erfolg. Im Tonboden ist ein voller Erfolg sicher, wenn der Boden vorher 1 Meter tief rigolt und mit Kalk, Kompost und anderen natürlichen und künstlichen Düngemitteln sowie Sand angereichert wird. Wir empfehlen für die

HERBSTPFLANZUNG

aus unseren großen Baumschulen Murcki, Fürstengrube und Pleß

Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, Aprikosen, Nußbäume, Stachel- und Johannisbeeren als Hoch- und Halbstämme sowie in Strauchform. Ebenso sind die schönsten winterharten Blütensträucher und Schlinggewächse (Flieder, Hortensien, Spireen, Klematis, Rhododendron usw.) sowie Alleebäume und Rosen verkäuflich. Weder im Schreber- noch im Hausgarten dürfen die mit Recht so beliebten Steinpflanzen und ausdauernden Blütenstauden fehlen. Auch diese Pflanzen sind in den besten Sorten vorhanden. Wir garantieren vollste Gesundheit und Sortenechtheit für alle Pflanzen, die aus unseren Beständen entnommen werden.

BESTELLUNGEN

auf Pfirsiche, die nur im Frühjahr gepflanzt werden dürfen, und im Industriebezirk große Erträge bringen, werden schon jetzt entgegengenommen

GARTENVERWALTUNG DES FÜRSTEN V. PLESS, MURCKI

Schrebergärtner

Jetzt ist es Zeit, !

den Garten in Ordnung zu bringen. Wer sich vor Fehlern schützen will, orientiert sich in praktischen Büchern über die jetzt notwendigen Gartenarbeiten. Aus unserem groß. Bücherlager über Gartenbau empfehlen wir besonders folgende Neuerscheinungen:

Meier, Krieg im Garten . zł 4.—
Erfolgreiche Schädlingsbekämpfung
Meier-Stühler,
Gemüse, Beeren, Blumen . zł 4.—
Meier-Wieler,
Erfolg im Obstgartenbau zł 4.—
Immerwährender Gartenkalender mit Saat- u. Pflanztabelle . zł 1.10
Garten-Jahresplan . . . zł 1.10

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SP. AKC., ULICA 3-GO MAJA NR. 12

A. Rathke & Sohn G. m. b. H., Praust

Telefon Danzig 28636

Gärtnerei :: **Baumschulen** :: Samenhandlung

Areal 75 ha

Sortenrechte **Obstbäume** aller Art

Koniferen, Rosen, Stauden, Dahlien

Zollfreie Einfuhr nach Polen.

Abgebaute Preise — Preisliste kostenfrei

Gartenbesitzer.

Verkaufe: Stachelbeer-Hochstamm, 0,70—1,50 Zł, Stachelbeer-Sträuch, 0,20-1,00 Zł, Johannisbeer-Hochstamm 0,50—1,00 Zł, Johannisbeer-Sträucher 0,20—1,00 Zł Rosensträucher 0,50—0,80 Zł, Kletterrosen 0,20—0,60 Zł, Fliedersträucher 0,50—1,00 Zł

Gärtnerei Holik, Katowice, ul. Karbowa

Gute Heiratspartien

jeden Standes sowie Finanz und Einheirat

Ehevermittl.-Büro Katowice Francuska 19, III

Obstbäume u. Beerenobststräucher

in allen Formen und Arten

Ziersträucher, Rosen

in bekannter guter Qualität empfiehlt

Gartenverwaltung in Swierklaniec

Elegante

Photographie-Rahmen

in Leder

Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-S. A.

KLEINE ANZEIGEN

Hellseher-Astrologe

interpretiert Ihr Schicksal, beratschlägt Kranke u. s. w.

Katowice
ul. Slowackiego 28
Wohnung 1.
Sprechstunden: 10—12 und 3—6 Uhr nachm.

Chiromantin

liest fabelhaft aus den Handlinien Ihre Gegenwart und nächstliegende Veränderung.
Katowice, Sienkiewicza 6 Wohnung 2.

Homöopathische

Heilung von Zuckerkrankheit, Schwindsucht, Gallensteinen, sow. anderer veralt. Innerer-, Frauen- u. Geschlechts-Krankheiten.

Dr. med. Herwich
Katowice
ulica 3-go Maja 40
Briefanfragen gegen Rückporto.



Mickiewicza 8. Tel. 2937
Spezial-Abteilung für internationalen Möbeltransport

Taubheit, Ohrensausen, Ohrenfluß heilbar

Zahlreiche Dankschreib. Verlangen Sie belehrende Gratisbroschüre. Empfange persönlich.
Z. Zöllner, Katowice ulica Mickiewicza 22.

Bettwäsche, Leibwäsche,

fertigt an: **Schiller,** Katowice, Rynek 12.

Brauchen Sie Geld?

Wir kaufen zu höchsten Preisen sämtliche gebr. **Möbel,** sowie ganze **Einrichtungen,** auch **Näh- und Schreibmaschinen** usw.

Bazar Mebli, Katowice, Kościuszki 12

Büro

„Informacja"

KATOWICE
Powstańc. 8 / Tel. 2278

Erledigung von Steuer-, Akzisen- und Monopolsachen. Vermittlung bei Kauf — Verkauf von Stadt- u. Landgrundstck., auch beim Kauf durch amer. Rückwander., mit denen d. Büro dauernd. Kontakt unterhält. Übernahme v. Inkasso, Hausverwaltung. Wohnungsnachweis, Schreibmasch.-Arb., Übersetzung, aus fremd. Sprachen. Anfert. von Anträg., Gesuch. u. Berufungen an Behörd. und Ämter.

K. Szczepański
ehem. Leiter des Finanzkontrollamts Katowice.

Damen

mit Vermög. von 5000 bis 100000 Zł, sowie

Herren

in guter Position wünschen Heirat. Näheres:
Ehevermittlungs-Büro
Katowice
ulica Francuska 19, III

Pelze!

Umarbeitung am billigsten bei

Pracownia Futer
Katowice
Pocztowa 12, II. Etg.
vis-à-vis der Post.

Echten Gebirgs

Bienenhonig

5 kg brutto 21 Złoty
10 kg brutto 40 Złoty
per Nachnahme liefert

J. Iwanio, Pfarrer
Tarnawa wyżna,
Post Sokoliki górskie.

Kosmos-Termin-Kalender

Dieser einzige deutsche

Termin-Kalender

in Polen ist vollkommen neubearbeitet und unterrichtet Sie über die letzten Bestimmungen der **Einkommen-, Umsatz-, Grundstück-, Lokal-, Wege-, Militär-, Stempel- u. Elektrizitätssteuer Angestellten-, Invaliden-, Arbeitslosen- und Krankenversicherung, Arbeitsverträge mit Urlaubsbestimmungen, des neuen Gerichtskostengesetzes und vieler anderer Gesetze und Verordnungen.**

Zu haben in der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-S.A.

Suche für Polen die Geschäftsverbindung ein

Importfirma

bezw. einer

Persönlichkeit,

welche den Vertrieb von **Reichelt's Honigpulver** in Polen übernimmt. 3000 Złoty monatlicher Verdienst. Kapital von 2000 Zł. für den Erstabschluß Bedingung.

E. Heinrich, Beuthen, Fr. Ebertstraße 39 a.

Billige

Pianos

auf Teilzahlung



Stimmungen und Reparaturen werden fachgemäß ausgeführt.

Centrala Pianin
Katowice, Rynek 8.
Telefon 1013.

Fleischerei

in **Gieschewald,** mit Werkstatt, Kühlhalle u. Wohnung, ab 1. Januar 1933 zu verpacht. Käufliche Uebernahme des vorhandenen Inventars Bedingung. Off. erbittet **Giesche S. A. Katowice,** ulica Lompy 1.



Fahrrad-Händler und Reparateure kaufen **Fahrräder, Zubehör und Ersatzteile** am besten u. billigsten bei der bestens bekannt. Großhandlung

Viktor Deutsch,
Gleiwitz, Wilhelmstr. 9
Telefon 2172 u. 2204.

Generalvertretung für Oberschlesien für: Wanderer, Brennabor, Seidel & Naumann, u. Panther-Fahrräder, sowie Naumann-Nähmaschinen.

Mein Grundstück

mit 2 alteingeführten, gutgehenden, vollständ. eingerichtet. **Geschäften** ist preiswert sofort zu **verkaufen.**

Viktor Schieron
Laband, Friedrichstr. 20

Konditorei und Café

goldsichere Existenz, billigst zu verkaufen. Fachkenntn. nicht erforderlich. Angeb. erb. an

W. Schmidt,
Ratibor, Langestraße 17.

Junger Optiker

sucht Stellung.

Arthur Neumann
Murowana Goślina (pow. Oborniki (Pozn.